

<i>Zum Geleit</i>	03
<i>Der Name Jesu wird missbraucht</i>	05
<i>Ein eidgenössisches Kriegsverbrechen</i>	08
<i>Ein Erwachen? Ein persönlicher Rückblick</i>	10
<i>Erfahrungen und Gedanken aus Tschechien</i>	19
<i>Zwei erhellende Bücher</i>	25
<i>Iwan Iljin: Der Lieblingsphilosoph Wladimir Putins</i>	45
<i>Martin Luther über den Krieg und die Befehlsverweigerung</i>	53
<i>Ehre, wem Ehre gebührt</i>	55
<i>Für was kämpfen wir?</i>	59
<i>Von Liebe wegen:</i>	61
<i>Die Installation zum Bruder-Klausen-Brief in Winterberg ZH</i>	
<i>Zusammenkunft</i>	62
<i>Gottesdienste</i>	62

Quellen, Originaldokumente und weiterführende Texte finden sich auf der Homepage der Stiftung unter der Rubrik „Mitteilungsblatt“.



«Unfried würd aber zerstört», schreibt Bruder Klaus

Nach vielen Jahren des Friedens ist der Krieg wieder erschreckend nah. Frauen und Kinder flüchten auch zu uns. Mit Freunden, Verwandten und Arbeitskollegen reden wir über den Krieg und seine Ursachen und Auswirkungen. Da ist es wichtig, dass wir das mit wahrer Liebe tun, also möglichst gut informiert, auch über die Hintergründe.

Deshalb ist dieses Mitteilungsblatt Fragen gewidmet, die der russische Angriffskrieg uns aufzwingt. Viele dieser Fragen werden sonst nirgendwo gestellt. Wichtige Zusammenhänge bleiben unbedacht. Sie werden greifbar, wenn wir uns zurückbesinnen auf die Gnade, die uns mit den Worten der Bibel gegeben ist. Diese Worte werfen ein Licht ins Leben und ermöglichen uns inmitten aller Verwirrungen und Desinformationen ruhige und zurechtfindende Stellungnahmen.

Diesem klärenden Licht der Heiligen Schrift ist die Stiftung Bruder Klaus von ihrem Statut her verpflichtet. Darum habe ich unterschiedliche Aspekte zu erhellen versucht und den Erkenntnisgewinn am Schluss zusammengefasst mit der zentralen Frage: Für was genau sollen wir den langen Kampf kämpfen, auf den der amerikanische Präsident uns einschwört?

Auch einen Freund aus Tschechien habe ich gebeten, einen Beitrag zu schreiben. Denn die Menschen in seinem Land sind viel näher an den schicksalhaften Kämpfen dieser Tage. Mein Kollege Pfr. Dr. Friedemann Krumbiegel, der auf dem Gebiet der ehemaligen DDR elf Kirchen betreut, hat aus seiner Optik mitgelesen und fasst nun alles zusammen mit dem Predigttext vom Ostermontag: Jona schläft in der untersten Kojе und merkt nichts vom Sturm

– bis ihn Gott herausreisst.

Einige Abschnitte in diesem Heft sind recht anspruchsvoll zum Lesen. Umso mehr bitte ich darum, dass wir uns die nötige Zeit nehmen und uns klar machen, was dieser Krieg in Erinnerung ruft. Und warum der Bruder-Klausen-Brief die Hoffnung auf den Frieden in Gott verbindet mit der Hoffnung auf Gutes hier auf Erden.

Ostern 2022

Paul Bernhard Rothen



Präsident Vladimir Putin inmitten junger Menschen am «Tag des Wissens», 1. September 2017, Wikicommons

«Niemand hat grössere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde!» So hat es Jesus seinen Jüngern beim Abschied gesagt (Johannes 15,13). Vor zehntausenden von fahnschwenkenden Menschen hat der russische Präsident mit diesem Jesuswort den russischen Soldaten in der Ukraine gedankt. Diese jungen Menschen kämpfen Seite an Seite, sagte er. Sie helfen sich. Sie stehen füreinander ein. Und wenn es nötig ist, lässt einer für den andern sein Leben.

Wer möchte daran zweifeln: Unter den vielen tausend russischen Soldaten sind gewiss solche, die genau so denken und empfinden – und auch so handeln.

Die grosse – und die wahre Liebe

Das macht mit einem Schlag klar, wie gedankenlos es ist, wenn gesagt wird: «Wo die Liebe ist, da ist Gott.» Und wie unheilvoll es ist, dass wir alles, was den persönlichen Glauben anbelangt, kritiklos haben «stehen lassen».

Wir müssen uns wieder üben, religiöse Aussagen kritisch zu prüfen im Licht dessen, was die Bibel genau sagt.

Die Liebe kann verschieden gross sein, sagt Jesus. Und sie ist dort am grössten, wo ein Mensch bereit ist, sein Leben zu opfern. Damit sagt Jesus etwas über das Mass – und noch nichts über die Qualität der Liebe! Die Menge an Liebe ist gross, wenn ein Mensch bereit ist, sein Leben für seine Freunde zu geben. Wie gut diese grosse Liebe ist, zeigt sich an etwas anderem. Denn auch eine grosse Liebe kann eine missbrauchte Liebe sein.

Die Frage ist: Wer ist der Freund? Wohin zieht er mich? Was genau verspricht er mir? Und hält er sein Versprechen?

Offen und ehrlich

Jesus hat nicht nur den einen Satz gesagt, den Vladimir Putin zitiert. Er hat diesen einen Satz erklärt mit den Sätzen, die ihm vorangehen und nachfolgen. Ganz klar hat er gesagt: «Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.»

Jesus hatte die grösstmögliche Liebe zu seinen Jüngern. Aber viel wichtiger ist: Er hatte die eine, wahrhafte Liebe. Das zeigt sich an vielen Aspekten. Zuerst einmal: Jesus hat seine Absichten nicht verheimlicht. Er hat seinen Jüngern nie verboten, offen miteinander zu reden. Er hindert nicht, sondern er fördert den gegenseitigen Informationsaustausch! Er hat ja nichts zu verbergen. Ehrlich hat Jesus ihnen gesagt, wohin der gemeinsame Weg führt. Er hat seine Jünger nicht missbraucht für unrealistische Pläne. Er hat ihnen gesagt, dass

er ihnen einen Platz bereiten will in den vielen Wohnungen, die im Hause des Vaters im Himmel sind. Und ist ihnen selber vorausgegangen in den Tod.

Von all dem tut Putin nichts. Stattdessen verbietet er das Fragen, unterdrückt den offenen Informationsaustausch und schickt seine Soldaten in einen Krieg mit innerweltlichen Zielen, die viel zu hoch gespannt sind, als dass sie je Wirklichkeit werden könnten. Er braucht den Namen Jesu, ohne sich um das zu kümmern, was Jesus selber gesagt und getan hat.

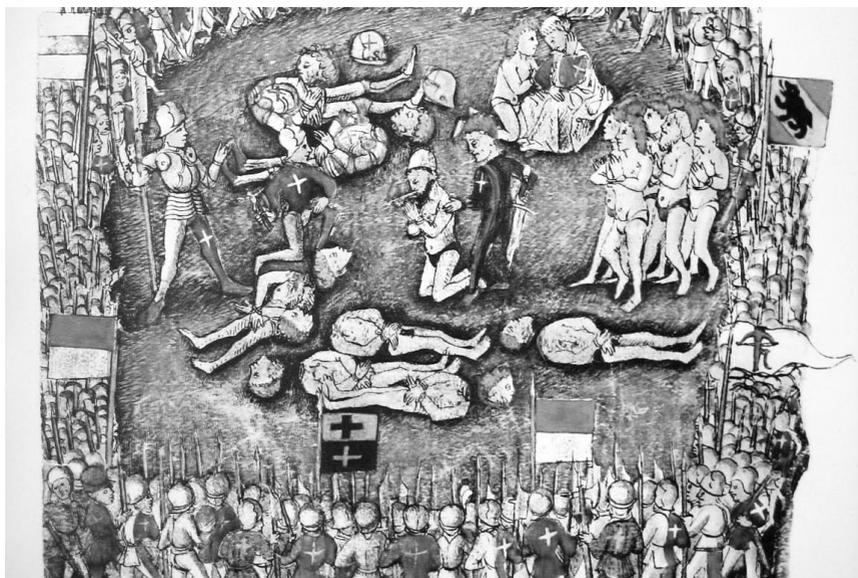
Der missbrauchte Gottesname

Wieder einmal wird der Name Gottes missbraucht. Jungen russischen Männern wird geschmeichelt, dass sie grosse Liebe haben. Wer aber sagt ihnen, dass Jesus bei ihnen sein will – gerade dann, wenn ihnen aufgeht, dass sie betrogen worden sind?

Ob die jungen Menschen bei uns alles Nötige lernen? So dass sie unterscheiden können zwischen dem, was ihnen zu Recht, und was ihnen verharmlosend und irreführend gesagt wird von Gott? Geben wir unseren Jungen das nötige Wissen mit? So dass sie es durchschauen können, wenn sie mit schmeichlerischem Lob verführt und mit falschen Versprechen ins Verderben geschickt werden?

Ein eidgenössisches Kriegsverbrechen

Gut eine Generation vor dem Friedensschluss von Stans haben Eidgenossen an anderen Eidgenossen eine grausame Untat begangen. Man hat das schon damals als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit empfunden.



Tschachtlan-Chronik, 1470, Der Mord von Greifensee, Wikicommons

Mehrere Jahre lang tobte der «Alte Zürichkrieg». Im Mai 1444 belagerte ein eidgenössisches Heer vier Wochen lang die Stadt und Burg Greifensee. Die Zürcher Verteidiger wehrten sich verbissen. Sie töteten viele Angreifer. Endlich mussten sie sich in aussichtsloser Lage ergeben. Einige Zeitzeugen berichten, man habe ihnen freies Geleit zugesichert. Sie wurden aber gebunden und am folgenden Tag ins nahe Nänikon geführt. Dort hielten die Sieger Rat, was mit ihnen geschehen sollte. Der Hauptmann der Schwyzer, Ital Reding, setzte sich durch: Alle 62 Gefangenen sollten hingerichtet werden. Obgleich sie nur ihre Soldatenpflicht

8

getan hatten. Vergeblich baten einige wenige, man solle die Bauern schonen, die zum Kriegsdienst gezwungen waren. Die Mehrheit blieb hart. Nachdem sie gebeichtet hatten, wurden die Gefangenen einer nach dem andern enthauptet. Väter, Mütter, Kinder der Todgeweihten flehten um ihr Leben. Umsonst. Bis spät in die Nacht tat der Henker sein Werk. Noch während das grausame Werk getan wurde, beklagten die ersten die Not, dass man so viele gute Leute töte.

Auch wenn man in jenen Tagen Grausamkeiten gewohnt war: «Der Mord von Greifensee» war ein Verbrechen. Als im August desselben Jahres in der Schlacht zu St. Jakob 1500 Eidgenossen ihr Leben liessen, klagten viele: Das ist Gottes Strafe für Greifensee.

Bereits eine Generation später eilten die Zürcher in einer Stunde der höchsten Gefahr mit den Innerschweizern zusammen den Bernern zu Hilfe. Auf dem Schlachtfeld von Murten kämpften die Söhne der Ermordeten und die Söhne der Mörder Seite an Seite. Gemeinsam stemmten sie sich dagegen, in das Grossreich des Burgunderherzogs eingegliedert zu werden. Was ihr Sieg auf dem Schlachtfeld von Murten zurückliess, wurde nach jahrelangen Verhandlungen schliesslich «heimgebracht» in dem Frieden von Stans, den Bruder Klaus vermittelte. Die Grundlagen der Schweiz waren gelegt – in einem Frieden, dem grausames Unrecht vorausgegangen war.

Zweierlei können wir als eine besondere Gnade Gottes für die Schweiz wertschätzen. Zum einen: Die Eidgenossen waren alles andere als schuldlos. Doch unser Land war zu klein, um Massenverbrechen zu begehen. Zum andern: Es ist die Not, die den Zusammenhang schafft – und keine Idee, was aus dem Land Grossartiges werden sollte. Trotz allerlei Mythen und Ehrenabzeichen ist die Schweiz kein ideologisches Projekt, auch kein «Nationalstaat». Sie ist ein pragmatischer Zusammenschluss, der es möglich macht, Aufgaben zu bewältigen, die sich nur vereint bewältigen lassen.

9

Freunde erzählen: Bei ihren Besuchen in Moskau wurden sie manchmal gefragt: Warum hat der Westen Deutschland 1945 so grosszügig geholfen? Nachdem dieses Volk mit seinen grauenvollen Verbrechen gescheitert war? Und uns in Russland habt ihr im Stich gelassen? Nachdem wir uns 1989 friedlich selber entmachtet haben?

Umdenken? Zeitenwende?

Am 24. Februar 2022 haben russische Truppen die ukrainische Grenze überschritten. Seither tragen sie Angst, Schmerz, Zerstörung und ein tausendfaches Sterben in dieses Land. Von Politikern und Medienleuten war noch am selben Tag zu hören: Wir haben uns getäuscht. Wir haben geschlafen. – Innerhalb von Stunden haben Regierungen das Steuer herumgerissen, haben drakonische Verbote erlassen und massive Steigerungen der Militärausgaben beschlossen. Auf einmal wurden in den Medien wieder Soldaten als Helden gefeiert. Ein Präsident wird hochgeachtet, der stolz berichtet, wie viele feindliche Soldaten getötet worden sind.

Rasch haben Journalisten und politische Verantwortungsträger eine radikale Umkehr vollzogen, jedenfalls mit Worten. Manchmal ist davon die Rede, dass wir eine Zeitenwende erleben.

In den Kirchen?

Am 13. März musste ich predigen. Ich versuchte mich kundig zu machen: Was sagen unsere theologischen Lehrer? Was wissen diejenigen zu berichten, die im ökumenischen Dialog engagiert sind? Weshalb findet Putin die ungeteilte Unterstützung vom Moskauer Patriarchen Kyrill? Ja: Warum redet dieser Kirchenvertreter ganz offen davon, dass man ukrainische Kriegsgefangene und Zwangsverschleppte umerziehen müsse zum rechten Russentum? Umerziehen!



Patriarch Kyrill I. von Moskau und Präsident Putin, 2019, Wikicommons

Bald einmal stellte ich fest: Ich suchte und fand – nichts. Hintergrundinformationen boten nicht Theologen, sondern einige Sprach- und Geschichtswissenschaftler. Sie wussten zu berichten von einem Religionsphilosophen, der seit drei Jahrzehnten einen immer grösseren Einfluss unter den Mächtigen

in Moskau ausübt: Iwan Iljin. Noch nie hatte ich von ihm gehört. Ich suchte und fand in unseren Fachzeitschriften zu seinem Werk – nichts. Schliesslich erkundigte ich mich bei der Spezialistin: Hat jemand an unseren Fakultäten über diesen einflussreichen religiösen Denker geforscht? Die Antwort: Ein Student hatte ein Dissertationsprojekt. Doch er war dem Stoff nicht gewachsen. Seither – nichts.

Unversehens fragte ich mich selber: Hat es dich interessiert, was nach 1989 mit den Menschen geschah, die im Osten Europas über 40 Jahre lang terrorisiert worden sind?

«Damit möchte ich mich nicht belasten»

Im Jahr 1993 besuchte ich mit meiner Konfirmandenklasse zwei Schulen in Ungarn. Das Land als Reiseziel war mir vom Hilfswerk unserer Kirche vorgeschlagen worden, dem HEKS. Den Schülern und ihren Eltern hatte ich gesagt: Jahrzehntlang haben dort Menschen gelitten unter einer Diktatur. Wir konnten kaum helfen. Jetzt ist das anders. Jetzt müssen wir Anteil nehmen!

Die Begegnungen waren ergreifend. Ein engagierter Turnlehrer half, die Sprachgrenzen zu überwinden. In einem Flüchtlingslager trafen wir Menschen, die im Jugoslawienkrieg vertrieben worden waren. «In unserem Haus nimmt jetzt jemand Fremdes das Telefon ab», erzählte einer. Die alten Frauen umarmten unsere Jugendlichen. Hemmungslos flossen Tränen. Hatte ich meine Klasse überfordert?

12



Konfirmandenklasse in einem Flüchtlingslager im südlichen Ungarn, nahe der Grenze zum Bürgerkriegsland Jugoslawien, 1993.

Die ungarischen Partner wollten unbedingt zu einem Gegenbesuch kommen. Es galt, für fünfzig junge Menschen ein inhaltsreiches Programm und Schlafplätze zu organisieren. Das gelang nur mit äusserster Anstrengung. In der Gemeinde waren nur ganz wenige bereit, sich für einen Austausch zwischen jungen Menschen aus Ost und West zu engagieren. «Einmal und nie wieder», sagte mir einer der ganz Engagierten.

Denn nicht nur in unserer Gemeinde war die Bereitschaft zu einer echten Anteilnahme gering. Auch unsere ungarischen Partner waren wenig interessiert daran, unsere Anliegen und unsere Nöte zu verstehen.

Bis heute sind andere Gemeinden in einem oft sehr anspruchsvollen Austausch mit Gemeinden im Osten Europas. Auch da zeigt sich, wie schwierig es ist, zu einer gemeinsamen Sprache und einem wahrhaften, gegenseitigen Verständnis zu finden. Es zeigt sich, wie unermesslich gross der Verlust ist, dass die Bibel als Grundlage der Kommunikation keine Rolle mehr spielt.

13

Als wir später mit der Kirchenspielgruppe drei szenische Lesungen aus Alexanders Solschenizyns Archipel Gulag erarbeiteten, war ich selber wieder ergriffen. Doch noch einmal musste ich konstatieren: Die Berichte vom Leid und vom manchmal bewundernswerten Kampf einzelner mutiger Menschen interessierten kaum. «Ich möchte mich damit nicht belasten», sagte mir ein Gemeindeglied. Für eine Anteilnahme am Schicksal der osteuropäischen Menschen gab es keinen Markt. Auch ich kümmerte mich in den nächsten Jahren nicht mehr um das, was in Russland geschah. Auch nicht um den Gedankenweg, den Alexander Solschenizyn in manch Fragwürdiges hinein gegangen ist.

Knapp 20 Jahre später war es noch einmal so. In der Hundwiler Taufkirche Jakob Künzlers erinnerten wir mit einer Ausstellung an sein Lebenswerk. Unter eigener Lebensgefahr, bewundernswert nüchtern und tatkräftig hatte Künzler geholfen, als in der Türkei armenische Kinder, Frauen und Männer misshandelt und getötet wurden. Das Interesse für dieses Lebenswerk war klein. «Mit all diesem Grauensvollen mag ich mich nicht beschäftigen», sagte mir einer der bedeutendsten Geschichtswissenschaftler vom Kanton. Er wollte an den Humanismus glauben, ohne sich verunsichern zu lassen von dem, was die realen Menschen getan haben. An der offiziellen Gedenkfeier am Heimatort Künzlers hielten die kirchlichen Würdenträger Reden. «Sie wissen gar nicht, wer Jakob Künzler war», stellten die anwesenden Nachkommen fest. «Sie verkünden ihr eigenes Programm.»



Patriarch Aram I. vor der Ausstellung zum Lebenswerk des «Vaters der armenischen Waisenkinder» zum 100. Jahrestag des Völkermordes 2015.

Westliches Wunsch- und Anspruchsdenken

Die Neue Zürcher Zeitung macht europäischen Politikern den Vorwurf, dass sie ihren Wählern in den letzten dreissig Jahren beunruhigende Erkenntnisse erspart und sich selber vor unbequemen Aufgaben gedrückt haben. Stattdessen hätten sich die Politiker leiten lassen von den Meinungsumfragen und also vom Wunschdenken, das vom wachsenden Wohlstand genährt wurde.

Ich kann zu solchen Vorwürfen nur selbstkritisch festhalten: In den Kirchen war das nicht anders. Auch meine Gemeinden wollten lieber schöne Seniorenferien und lustige Konfirmandenreisen als Predigten, die von Schwierigem handeln. Über weite Strecken habe auch ich mich davon leiten lassen. Ganz allgemein standen die Pfarrer und Pfarrerinnen unter Druck. Die Freizeitan-

gebote wurden immer noch attraktiver. Von Jahr zu Jahr wurde es anspruchsvoller, Aktivitäten zu entwickeln, die sich in der Konkurrenz dazu behaupten konnten. Es war fast nicht mehr möglich, etwas anderes als die eigene Lebenslust zum Thema zu machen.

«Intellektuell abgerüstet»: Der Verzicht auf das Denken

Dazu kam, dass sich nach dem Fall der Berliner Mauer auch die akademische Theologie neu auszurichten begann. Auf die vielen schweren Fragen, die nach den beiden Weltkriegen aufgebrochen waren, hatte man keine befreiende Antwort gefunden. Der hoffnungsvolle ökumenische Aufbruch hatte sich in gegenseitigen Höflichkeitsfloskeln erschöpft. In einer Welt, in der die Frage nach Nutzen und Wohlergehen die Frage nach der Wahrheit verdrängte, mussten auch die grossen Erwartungen nach dem zweiten Vatikanischen Konzil ins Leere laufen.



«Ein beliebter PR-Klassiker»: Leicht und fröhlich wie ein Luftballon wollten die Kirchen sein.

Der Wegfall des mächtigen ideologischen Gegners im Osten machte es scheinbar unnötig, einen eigenen Wahrheitsanspruch zu begründen. Theologische Forschung konzentrierte sich auf die eigene Karriere. Ausdrücklich ermutigten Professoren den Nachwuchs, allzu schwere Fragen zu meiden und stattdessen bedeutungslose Arbeiten zu schreiben: «Sonst machst du dich angreifbar», sagte mir einer. Wer trotzdem Wichtiges und Wahres erkennen wollte und auf krasse Gedankenfehler im akademischen Lehrbetrieb hinwies,

wurde zum Störenfried. Wir haben «intellektuell abgerüstet», konstatiert jetzt eine junge Wissenschaftlerin. Das gilt auch für die Kirchen. Kaum jemand trainierte noch ein diszipliniertes theologisches Denken. Denn niemand war dankbar, wenn junge Menschen die Fähigkeit erwarben, mit starken Argumenten das grössere Recht der eigenen Überzeugung gegenüber anderen, fremden, feindlichen Ansprüchen zu vertreten. Es gab ja – scheinbar – keine Feinde, nur noch Freunde – und ein paar Zurückgebliebene.

Deshalb fokussierten sich Theologie und Kirchen auf die praktischen Fragen: Wie können die Kirchen erfolgreich wirken? So dass sie als hilfreich erlebt werden und ihren Platz in der modernen Freizeitgesellschaft behalten? Wie können die Pfarrerinnen und Pfarrer gecoacht werden, so dass die Kirche besser funktioniert?

«Gott mit uns»

Die tiefste Voraussetzung für diese stillschweigende Neuausrichtung der Kirchen war die Überzeugung: Gott selber ist immer nur unser Freund. Es gibt keinen Grund, dass Gott mit uns unzufrieden sein oder uns gar zum Feind werden könnte. Im Gegenteil: Gott möchte in uns wohnen. Also, hat man kurzgeschlossen, möchte er uns einbetten in gute Gefühle und befreiende Erlebnisse. Der alte Anspruch, dass Gott mit der eigenen Nation sei, wurde ins Universale gedreht: Gott ist mit allen Menschen.



Die Schnalle am Gürtel der deutschen Wehrmachtssoldaten mit der Aufschrift: «Gott mit uns»

Kritik an dieser Ausrichtung der Kirchen kam am ehesten von aussen. Einige Soziologen und Philosophen schimpfen bis heute: Der Mensch im Westen habe sich einer neuen Religion ergeben, dem «Konsumatismus». Er mache seine Wallfahrt ins Shoppingzentrum und bete die Bilder an, mit denen er auf Instagram sein Lebensglück mit seinen Followern teilt.

Wächter im Schlaf der Gerechten

Trotz dieser Ausrichtung an den Bedürfnissen der Menschen haben sich viele reformierte Theologen gerühmt: Ihnen sei ein prophetisches Wächteramt aufgetragen. Jetzt zeigt sich: Sie waren allzu sicher, dass sie wissen, was der Morgen bringen kann und was nicht. Sie haben es verschlafen, brandgefährliche geistige Entwicklungen in Russland auch nur wahrzunehmen. Das Werk eines Religionsphilosophen, aus dem der Oberbefehlshaber einer mächtigen Armee seine Überzeugungen schöpft, ist uns völlig unbekannt.

Nun hat der Krieg gegen die Ukraine die europäischen Politiker geweckt und die Journalisten zum Umdenken bewogen. Ob ihnen die Kirchen folgen? Oder sogar vorangehen? So dass wir uns neu der Frage stellen: Wann und wo können wir mit guten Gründen sagen: Gott ist mit uns? Und wo müssen wir uns ernsthaft fragen: Ist Gott auch mit unseren Feinden? Und wann können wir hart und scharf sagen: Das ist Unrecht. Einem Menschen der das tut, ist Gott feind! Denn er wird auch uns zum Feind, wenn wir seinen Namen missbrauchen für das, was uns lieb und nützlich zu sein scheint.

Erfahrungen und Gedanken aus Tschechien

David Beňa, lic. theol. Litomyšl, CZ, Dozent in Prag

Nichts Neues: Worte wurden Wirklichkeit

Es ist wie in einem bösen Traum! Oder wie ein Déjà vu. Krieg in Europa! Wieder sieht man Bilder von zerbombten Städten, von zerstörten Wohnhäusern, Spitälern, Kindergärten, Bilder von weinenden Kindern. Wieder ist die russische Armee am Werk – und ich muss an Budapest (1956), an Prag (1968), an Grozny (1994-2009) denken.



Ein einsamer Warner: Präsident Vaclav Havel, 2009

Wieder sind irrsinnig klingende Worte der Politiker zu Taten geworden. Als ich am 24. Februar morgens früh im Internet vom russischen Angriff auf die Ukraine gelesen habe, wollte ich das nicht glauben. Und war zugleich nicht überrascht. Denn wir haben es kommen sehen. Seit Wochen, ja seit Jahren wurden wir von Putin darauf vorbereitet (man denke an Donbas, an die Krim, an Georgien). Nur vermochten wir das nicht wahrzuhaben. Nur wache Ausnahmen, z. B. der alte Vaclav Havel, der erste tschechische Präsident, hatten laut vor der Expansion Russlands gewarnt. Nun hat Russland die Ukraine angegriffen! Nach sieben Jahren des versteckten Krieges jetzt ganz offen. Ein Land, in dem viele russisch sprechen und Eltern, Kinder, Geschwisterkinder

in Russland haben – ein Land, das wir erst in den letzten Jahren – allzu spät – von Russland zu unterscheiden gelernt haben. Warum dieser Angriff?!

Das heilige Russland

Jahrelang haben Putin und Lawrow sich über Schikanen und Provokationen seitens Europas beklagt und haben von der Notwendigkeit geredet, sich zu wehren – und damit gemeint, dass man andere angreifen müsse. Bei uns gibt es einen alten Witz: Die beste russische Grenze sei eine, welche russische Soldaten von beiden Seiten bewachen. Man denkt an die Worte der Kaiserin Katharina der Grossen: Russland verteidige seine Grenze nicht, es breite sie aus.

Putin redet vom „dreieinigen Volk“ der Russen („Gross-Russen“), Ukrainer („Klein-Russen“) und Weissrussen. Zum ersten Mal habe ich dies Märchen als Kind gehört, irgendwann in den 80er-Jahren, von meinem jüdischen Grossvater, der es wohl aus dem russischen Gulag mitgebracht hatte. Dort kämpfte er 1939-42 um sein nacktes Leben. Von der Idee Russlands aber, dass es ein unschuldiges, orthodoxes Volk sei, mit seinem heiligen Boden verwachsen, bereit, sich selbst in Liebe zu opfern und darum damit beauftragt, die Welt zu retten vor dem dekadenten, zersplitterten Europa: Von dieser messianischen Idee habe ich zum ersten Mal bei Dostojewski gelesen. Meine beleseneren Freunde erzählen mir von anderen Schriftstellern, Philosophen und Theologen, die dieser Idee anhangen: Berdjajew, Solschenizyn und andere. Jetzt drängt sich diese Idee mit einer beinahe apokalyptischen Brutalität in unser Leben. Ich muss wieder an meinen Grossvater denken, an seine Schreie bei Nacht, als er im Albtraum wieder im Vorkuta-Lager dem tausendfachen Tod ins Gesicht sah, an seine Geschichten aus der Ostfront, wie unmenschlich die Rote Armee funktioniert hat. Mein Grossvater hat erzählt von den Unterschieden zwischen der Roten und der tschechoslowakischen Armee (in der er Seite an Seite mit der Roten Armee gekämpft hat): Die russischen Solda-

20

ten haben nur wenig zu essen bekommen, wurden von ihren Offizieren schlecht behandelt, der Tagesplan war irrsinnig, schlecht organisiert... Und im Kampf wurden die Zurückgebliebenen oder Zagenden von den Offizieren erschossen. Etwas, was die Tschechoslowaken nicht verstehen konnten. Jetzt ein Déjà-vu.

Neues

Und doch klingt einiges neu. Die russisch-orthodoxe Kirche stand zwar seit Jahrhunderten den Zaren und den Kommunisten zu Diensten. Doch noch nie wurde ihr von orthodoxen Kirchenverantwortlichen angedroht, dass sie aus der Familie der orthodoxen Kirchen ausgeschlossen werden könnte, wenn sie weiterhin die Irrlehre von der „Russischen Welt“ vertritt, der Vorstellung also, dass dem russischen Volk von Gott eine besondere Heiligkeit verliehen sei. Neu sind aber auf der anderen Seite auch die konspirativ und mystisch anmutenden Worte Putins, mit denen er sich auf die gnostischen Lehren des hegelianischen Philosophen Iwan Iljin beruft, der Mussolini bewunderte.



Der Premierminister Tschechiens, Petr Fiala, reicht dem ukrainischen Präsidenten Selenskyi, am 15. März 2022 in Kiew die Hand @Wikicommons

21

Und neu ist der mutige Kampf der Ukraine! Und Neues geschieht auch in unserem Land, in Tschechien. Immer wieder hört man zwar von „Slawophilen“ (denjenigen, die an das russische Heil glauben). Doch diese Stimmen sind stiller und einsamer geworden. Auch unser Präsident Zeman, ein jahrelanger Bewunderer und Unterstützer Putins, musste im Angesicht des Krieges die Seite wechseln. Denn auch Tschechien ist im Visier Putins! So hat er das klar gesagt. Darum sagt jetzt bei uns niemand mehr laut und offen, wie noch vor ein paar Jahren: „Kein einziges Flüchtlingskind nehmen wir an! Um der tschechischen, um der christlichen Kultur willen!“ Bis heute hat mein Land, haben politische und kirchliche Gemeinden, aber auch Privatpersonen willig etwa 300 000 Menschen aufgenommen. Diesen Müttern mit Kindern begegnet man auf den Strassen und in den Bahnhöfen. Da ertönen seit kurzem die Ansagen auch auf Ukrainisch. Man hängt ukrainische Fahnen aus, trägt ukrainische Farben an sich – und man betet. In den Kirchen und auf den Strassen werden Fürbitte- und Bussgebete gesprochen, auch Rachepsalmen! Aus den vergessenen Ecken der Bibel treten sie neu ans Licht und bieten unseren verwirrten Emotionen Worte. Neu ist schliesslich auch der Stolz auf unsere Regierung, viel gemeinsamer als je zuvor. Sie gibt grosse Summen aus für humanitäre und militärische Hilfe, beschleunigt die amtliche Aufnahme der Flüchtenden – und unser Premierminister Petr Fiala hat mit demjenigen aus Polen und Slowenien den Präsidenten Zelenskyj in Kiyw persönlich besucht. Das muss zählen, hoffen wir.

Wir hoffen, dass die Ukraine sich wehren kann. Denn in der Ukraine – man sollte Putin beim Worte nehmen – geht es auch um Europa. Nur gemeinsam, unter einem gegenseitigen Schutz können wir bestehen.

Der Versuch theologischer Klärung

Deshalb versuche ich meine Arbeit zu tun und mich als Theologe zu orientieren. Je mehr ich lese und mich an meine alte Lektüre und an das, was ich hier und da gehört habe, erinnere; und je mehr ich von anderen vernehme, was sie gerade studieren (Zubov, Berdajev, Masaryk...): Dann wird ein Bild farbiger, das ich - seit meiner Kindheit! - gut kenne... und das wir in den 90er-Jahren gerne vergessen haben, obgleich unser Präsident Havel und andere uns laut daran erinnern haben. Es ist das Bild vom «heiligen Imperium», das wachsen will, koste es, was es wolle.

Karl Barths „Nein!“ gegen alles „Natürliche“

Vor kurzem habe ich meinen Studenten dargestellt, wie Karl Barth „Nein!“ gesagt hat zu allem, was nach seiner Analyse zur nationalsozialistischen Irrlehre führen musste. Nun möchte ich etwas anderes zur Hand haben. Denn wir müssen ja unterscheiden können zwischen der national-sozialistischen und nun der «russisch-heiligen» Inkulturation einerseits und der liberalen, individualistischen Inkulturation andererseits. Denn bei uns im Westen fliesst (wohl schon seit dem Pietismus und den amerikanischen Pilgervätern) das Evangelium allzu sehr zusammen mit dem inneren Leben, dem persönlichen Gewissen. In Russland aber fliesst es mit der Volksseele zusammen, mit der Masse, mit dem Führer. Wie das der Pressesprecher der Russischen Föderation Peskow gesagt hat: Der echte Russe schäme sich nicht für den Angriff auf die Ukraine, denn der echte Russe schäme sich nicht dafür, dass er Russe sei. Diese Verschmelzung, diese Aufopferung, dieses Ausradieren der eigenen Urteilskraft, des eigenen Geschmacks, des eigenen Intellekts im Namen des Volkes und des Führers ist etwas sehr anderes als ihre Verschmelzung mit dem Persönlichen, mit eigener Lust oder eigenem Lebensplan.

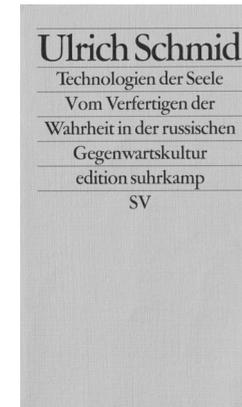
Das Böse (und nicht nur Problematische)

Gewiss, auch diese westliche Verschmelzung ist schlecht. Dostojewski hat sie scharf kritisiert. Aber die traditionelle russische Alternative ist nicht eine bedenkenswerte Option. Sondern es macht aus einem ganzen Land etwas Böses – wie eine ukrainische (russischsprachige!) Frau, die im letzten Moment mit ihrem Bub aus Kiyw geflüchtet ist, mir gestern in der Kirche gesagt hat: «Russland ist <zlo> – das Böse.»

Ich denke an meinen anderen Grossvater, einen tapferen, frommen Mann, der an seinem Sterbebett im Jahr 1968, als die Sowjets kamen, gesagt haben soll (hat mir mein Papa erzählt): «Der Satan ist gekommen.» Es klingt pathetisch, übertrieben, kann vieles verdecken – ich selber wehre mich gegen diese Metaphysik. Aber ich kann das gut verstehen und nachfühlen. Und es wühlt mich auch deswegen auf, weil unsere Journalisten immer stärker die «Theologie» analysieren, die hinter dem Angriff Russlands steht, und vom «unchristlichen Christentum» schreiben, von der Nähe zum Satanismus, dem Anbeten von Kraft und Gewalt. Die Journalisten tun tapfer ihre Arbeit und möchten verstehen. Wenn die Fakultäten schweigen, dann ist es besser, dass die Journalisten vereinfacht fragen – statt dass am Ende nur noch die Steine zerstörter Häuser sprechen.

Lic. theol. David Beña.

Wer besser verstehen möchte, weshalb es zum Krieg Russlands gegen die Ukraine kommen konnte – oder musste, findet hilfreiche Informationen in zwei Büchern, die leider nicht die Beachtung gefunden haben, die sie hätten finden müssen.



Josef Stalin wird von Jugendchören geehrt, Leipzig 1950, Wikicommons

Ingenieure der Seele

Der Slawist Ulrich Schmid von der Universität St. Gallen beschreibt, wie in Russland eine alte Forderung des Diktators Josef Stalin mit neuem Inhalt gefüllt worden ist: Die Künstler sollen «Ingenieure der Seele» sein. Sie sollen das Innenleben der Menschen auf die richtige Art zum Funktionieren bringen. So wie die Techniker Maschinen bauen, sollen die Kulturschaffenden das Denken der Menschen neu formen, damit es frei vom kleinen Eigensinn wird, bereit zum Dienst an der gemeinsamen, grossen Aufgabe.

Putin sagt ganz ausdrücklich: Wir müssen von Hollywood lernen. Die amerikanische Filmindustrie erfüllt die Menschen mit Bildern vom Kampf um das Gute. So soll die Kunst die Menschen dazu bringen, dass sie ergriffen

werden von dem, was gut ist. Doch im Unterschied zu Hollywood wissen wir in Russland: Es geht nicht um den Traum von einem persönlichen Glück. Sondern es geht um die Liebe zu unserem Land. In ihm ist viel gelitten worden. Darum hat Russland wahrhaft zu lieben gelernt – nicht so oberflächlich wie im Westen. Sondern so, dass unser Land jetzt dazu beitragen kann, dass die ganze Welt wieder heil wird, frei vom unfruchtbaren Individualismus, der den Menschen in den westlichen Ländern die Lebenskraft nimmt. Das ist Russlands Mission.

Mit einer Fülle von sachkundig zusammengetragenen und differenziert dargestellten Beispielen zeigt Ulrich Schmid, wie dieses Programm in Russland umgesetzt – und manchmal, unter zunehmend schwierigen Bedingungen, von mutigen Kritikern auch problematisiert worden ist.

Grosse Themen für kleine Leute

Dabei lässt sich konstatieren, dass in Russland etwas Ähnliches stattgefunden hat wie bei uns im Westen. Eine unüberblickbar reiche Kunst- und Literaturszene bietet den Menschen Stoff zum Nachdenken, zum Träumen – und zum Sichempören. Viele Gedichte und Romane werden geschrieben, viele Dramen verfilmt – oft mit einem mehr oder weniger korrekten Bezug auf geschichtliche Ereignisse und menschliche Schicksale. Dabei verwebt sich Persönliches, Politisches, Religiöses. Immer wieder geht es dabei um «das heilige Russland» mit seiner von Blut durchtränkten Erde. Die Bücher lesen nur wenige. Aber viele sehen im Staatsfernsehen, was Moderatoren und Journalisten daraus schlussfolgern, sowohl in den Nachrichten wie in den Unterhaltungssendungen. Sie wecken und beantworten die grosse Frage: Wozu leben wir Menschen? Was ist richtig und gut, und was ist böse? So tragen sie den Wunsch nach einem höheren Sinn in das Leben der Menschen.

Äusserlich gesehen geschieht Ähnliches auch bei uns. Doch in Russland steuert die Staatsmacht ganz direkt und massiv, was den Menschen als Lebenssinn angeboten wird.

Viele Kunstschaffende können ein besonderes Recht für sich beanspruchen: Sie haben für ihre Überzeugungen gelitten. Schmid nennt Beispiele. Viele russische Denker sind alt geworden, nachdem sie ihr Suchen nach dem Sinn des Lebens mit Jahren im Gefängnis und Straflager bezahlt haben. Andere haben Erfahrungen gesammelt im blutigen Krieg in Tschetschenien. Wieder andere haben in den Jahren nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in Armut gelebt. Abenteurer, skrupellose Blender, religiös Ergriffene, Karrieristen, selbsternannte Weltversteher und junge Eiferer tragen je ihren Teil bei zu einem Austausch, in dem immer wieder die Frage im Raum steht: Was ist mit unserem Russland?

Der grosse Unterschied: Lieber Ehre als Wohlstand

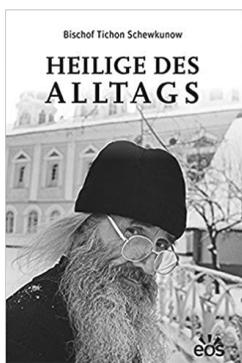
Der vielleicht grösste Unterschied zu uns westeuropäischen Menschen fördert eine Meinungsumfrage ans Licht, die Schmid referiert. Gefragt, ob sie lieber in einem Land leben möchten, das gross und mächtig ist, oder in einem kleinen Land, das ihnen einen grösseren Wohlstand bietet, antwortet eine wachsende Mehrheit: Wir leben lieber in einem Russland, das in der Welt respektiert und gefürchtet wird, als in einem Russland, das uns ein besseres Leben ermöglicht, aber klein und unbedeutend ist.

Schmid ist Sprachwissenschaftler. Es beschreibt und erklärt. Es ist nicht seine Aufgabe, zu fragen, inwiefern die russischen Schriftsteller Fragen nachgehen, die allgemein menschlich sind, und ob ihre Antworten wahr oder falsch sind. Das müssten Theologen leisten.

Die orthodoxe Kirche

Es ist darum ein verständliches, aber doch verhängnisvolles Manko in seinem Buch, dass er die orthodoxe Kirche sehr oberflächlich beschreibt. Dies, obgleich diese Kirche nach dem Zerfall der Sowjetunion nun wieder die geistige Grossmacht im Land ist. Wie es der alten orthodoxen Tradition entspricht, hat sie sich eng mit der Staatsmacht verbunden. Was sie in ihren Gottesdiensten vergegenwärtigt, ist für viele einfache Menschen viel wichtiger als alles, was die Künstler und Schriftsteller im Land ersinnen.

Schmid aber stellt die orthodoxe Kirche dar, als ob sie ähnlich unbedeutend sei wie die Kirchen bei uns, und misst sie an den Ansprüchen, die ein Leser der Bücher, die im Suhrkamp Verlag erscheinen, an die Kirchen stellen. Vorwurfsvoll notiert Schmid, die orthodoxe Kirche halte an ihrem Wahrheitsanspruch fest – als ob nicht weltweit alle Kirchen und Religionen, die sich selber ernst nehmen, das tun. Erstaunt nimmt Schmid zur Kenntnis, dass in Russland etwas möglich wurde, das «man» im 21. Jahrhundert für undenkbar gehalten hätte: Putins Beichtvater, Tichon Schewkunow, hat einen religiösen Bestseller geschrieben. Millionenfach verkauft bietet dieses Buch eine Sammlung von Portraits von Mönchen, Nonnen und Priestern. Von ihnen malt



es ein vielfarbiges Bild, das zeigt: „Trotz ihrer Schwächen und Sünden sind die Kirchenleute Heilige.“

So, schlussfolgert Schmid, stärke das Vertrauen auf die kirchliche Hierarchie die Bereitschaft, auch einer politisch autoritären Führung zu vertrauen.

Der Bestseller von Putins Beichtvater in deutscher Übersetzung

28

Blinde Flecken im Scheinwerferlicht westlicher Vorurteile

Mit solchen Formulierungen gliedert Schmid seine Darstellung ein in das, was seine Leser schon zu wissen meinen. Das macht es den Lesern bequem. Sie können die fremde russische Welt beurteilen, ohne sich um dieses Fremde zu bemühen. So bleibt unbedacht, wo genau der Glaube an Gott ins abgründig Gefährliche kippt. Der grosse Unterschied zwischen dem orthodoxen und dem evangelischen Verständnis der Heiligkeit besteht ja aber nicht darin, dass man im Osten hierarchisch und in den westlich evangelischen Kirchen demokratisch denkt. Der viel weiter reichende Unterschied besteht darin, dass die evangelischen Kirchen nie gelehrt haben, ihren Amtsträgern sei eine besondere geistliche Qualität eingegossen. Auch bei uns wurden Pfarrer manchmal unkritisch verehrt – aber nicht als geheimnisvolle Gefässe des Heiligen, die durch ihre blosse Gegenwart wirken.

Ungebrochene Hierarchie

Schmid weiss von solchen Unterschieden nichts zu sagen. Er lässt unbedacht, dass es in der orthodoxen Kirche seit alter Zeit eine Tendenz gibt, eine Hierarchie anzunehmen, die bis in das innerste Geheimnis Gottes reicht. Ost und West haben sich vor tausend Jahren schon zerstritten über das sogenannte „Filioque“. Es ging um die Frage: Geht der Heilige Geist auch vom Sohn aus? Oder nur vom Vater? In diesem Streit haben sich die orthodoxen Kirchen geweigert, die frühen Formulierungen des Glaubensbekenntnisses zu erweitern um die Aussage: Ja, «auch vom Sohn», lateinisch: «filioque», geht der Heilige Geist aus. Das ist nur eine Nuance. Aber es hat schwerwiegende Konsequenzen. Was Jesus gelehrt und getan hat und welche Rechtsformen daraus erwachsen sind, spielt in den östlichen Kirchen eine weniger grosse Rolle als in den westlichen. Was die Kirchen sind, ist entscheidend, mehr als was sie in ihren Predigten verkünden. Die Auferweckung von Jesus ist

29

wichtiger, als dass er von den Rechtsgelehrten seines Volkes zum Tod verurteilt werden musste. Das sind die tieferen Gründe dafür, dass die Rechtsordnungen in den orthodoxen Kirchen ein weniger grosses Gewicht haben als das, was einzelne Persönlichkeiten ausstrahlen. Das «Völkerrecht», heisst es konsequenterweise, sei eine menschliche Vereinbarung. Die Berufung Russlands aber komme von Gott, dem allmächtigen Vater, und zeige sich an den Menschen, die er mit dem Heiligen Geist erfüllt. Zu solchen folgenschweren Unterschieden für die Volksfrömmigkeit findet man bei Schmid nichts. Er teilt das Vorurteil der westlichen Denker, dass die Kirchen und dass insbesondere die Glaubenslehre der Kirche ohne Bedeutung sind für das Leben der Menschen heute.



Das orthodoxe Russland entwickelt auch neue „gottesdienstliche“ Formen – zum Beispiel eine eindruckliche Show mit 100'000 Motorradrockern. Hier, mit Präsident Putin, der Gründer der «Nachtwölfe», Alexander Saldostanow. Er organisiert Motorrad-„Gottesdienste“ mit bis 100'000 Teilnehmern

Unmittelbar zu Gott: Die Nation – oder der Einzelne?

Schmid weist darauf hin, dass die russische Staatspropaganda von einer Geschichtsfälschung lebt. Ein viel gesehener Zeichentrickfilm erzählt die Geschichte von Fürst Wladimir. Er habe vor tausend Jahren die russische Welt-

30

macht begründet. Dafür ist seine Taufe entscheidend. Diese Taufe aber wird so dargestellt, als ob Wladimir eine direkte Gottesoffenbarung empfangen habe. Er wird direkt von Gott berufen! Die Boten aus Konstantinopel, die das Evangelium bringen, spielen im Film keine Rolle. Der Glaube ist nichts, das durch Menschen von aussen vermittelt wird. Russlands spirituelle Kraft erwächst aus der eigenen religiösen Kreativität.

Schmid beschreibt das als eine folgenschwere Geschichtsfälschung. Er bedenkt nicht, dass auch in der romantischen liberalen Theologie im Westen die Taufe ganz ähnlich verstanden wird. Auch bei uns glauben viele: Jeder Mensch ist unmittelbar zu Gott. Jeder begegnet Gott ganz persönlich – und lässt sich dann taufen. Die Boten, die mit dem Gotteswort von einem Volk zum anderen gegangen sind, spielen dann für den Glauben keine entscheidende Rolle. So erzählt es der russische Trickfilm, so glauben es aber auch viele bei uns. Der Unterschied besteht nur darin: In Russland ist es der Fürst und dann sein Volk, die von Gott berufen sind. Bei uns ist es der Einzelne, der Gott begegnet. Hier und dort aber wird das erlösende Werk abgetrennt von dem, was Menschen im Auftrag Gottes von einem Volk zum anderen und von einer Generation zur nächsten getragen haben. Der Glaube gilt als Eigenproduktion, nicht als ein Geschenk aus fremdem Land.

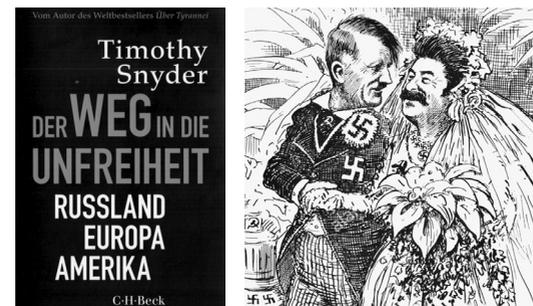
Werturteile, verharmlosende Formulierungen – und ein Fehlurteil

Mit eingestreuten Werturteilen verbündet sich Schmid mit seinen westlichen Lesern und bestätigt ihnen: Wir sind miteinander mit richtigen Urteilen auf dem rechten Weg. Gelegentlich tut er fast dasselbe, was im Moment die Journalisten in Russland tun: Mit verharmlosenden Formulierungen verdeckt er verstörende Fakten. So schreibt er beispielsweise von den «dramatischen Ereignissen in Odessa im Mai 2014». Es waren aber nicht «Ereignisse», die am

31

2. Mai irgendwie ihren Lauf nahmen, und sie waren nicht nur dramatisch. Sondern aufgehetzte Menschen haben ein Haus angezündet und 42 prorussische Demonstranten gnadenlos verbrennen lassen. Das war ein Verbrechen, das juristisch nicht aufgearbeitet worden ist (der Europarat hat das offiziell kritisiert). Für einen Wissenschaftler, der in westlicher Freiheit forschen darf, gibt es keinen Grund, solche Fakten nicht beim Namen zu nennen. Schmid's Formulierung bedient das Vorurteil, dass einzig die westlich gesinnten Menschen verantwortungsbewusste Personen sind, und dass ihr Erfolg nicht von eigener Unvernunft und Schuld, sondern von anonymen «Ereignissen» aufgehalten wird.

Das dürfte der Grund dafür sein, dass auch Schmid als ausgewiesener Kenner blind war. Viel drohendes Unheil hat er kritisch konstatiert. Doch auch nach der Annexion der Krim blieb er optimistisch. Trotz seiner profunden Kenntnisse hat er den grossen Angriff auf die Ukraine nicht erwartet.



Hitler und Stalin heiraten, Karikatur in der Zeitung The Washington Star, 1939

Eine „gelenkte Demokratie“

Der Geschichtswissenschaftler Timothy Snyder war diesbezüglich realistischer. Snyder forscht und lehrt an der amerikanischen Universität Yale und hat sich spezialisiert auf Fragen zur politischen Macht im 20. Jahrhundert. Seine Bücher zur Kooperation zwischen den deutschen Nationalsozialisten und den sowjetischen Kommunisten haben mehrere Preise erhalten.

2018 erschien sein Buch: «Der Weg in die Unfreiheit. Russland, Europa, Amerika». Es ist ein eindringlicher Weckruf: Erkennen die westlichen Demokratien die Gefahr, die von Russland ausgeht – bevor es zu spät ist? Snyder beschreibt, wie sich Russland zu einer manipulativen Diktatur entwickelt hat. Der Zusammenbruch der Sowjetunion brachte demütigende Jahre der Armut. Der Ertrag aus den reichen Bodenschätzen gelangte in die Hände weniger «Oligarchen». Es gelang, Wladimir Putin als Präsident und damit auch eine einigermaßen stabile politische Ordnung zu etablieren. (Snyder beschreibt diese Wahl als das Resultat einer skrupellosen Verschwörung. Der Geheimdienst verübte Terroranschläge gegen die eigene Bevölkerung, um Putin als Garanten der Sicherheit an die Macht zu bringen.) Doch das Entscheidende war damit nicht geleistet:

Es gab keine allgemein anerkannten Regeln, wie die politische Macht zu übertragen sei. Im Gegenteil: Die russischen Denker und Dichter stritten sich, ob solche Regeln nötig seien. Gibt es nicht einen anderen, einen echt russischen Weg? Eine Form der Macht, die aus der russischen Geschichte herauswächst?

Propaganda: Weltgeschichte statt Lokalnachrichten

Rein praktisch sorgte Putin rasch dafür, dass er mit dem Staatsfernsehen das wichtigste Mittel zur Meinungsbildung in die Hand bekam. Hellsichtig weist Timothy Snyder darauf hin, dass die meisten Menschen sich von der staatlichen Propaganda derart leicht manipulieren lassen, weil sich etwas scheinbar Nebensächliches geändert hat: Die Massenmedien haben aufgehört, Lokalnachrichten zu bringen. Würde das Fernsehen von dem berichten, was nahe bei den Menschen geschieht, könnten sie es überprüfen und merken: Wir werden schamlos angelogen. Wenn die Nachrichten aber vom weltweiten Geschehen handeln, können sie die Fakten beliebig deuten, wie es den Interessen der Mächtigen dient.

Mit vielen Beispielen belegt Snyder, dass Russland seit Jahren mit gezielt gestreuten Fehlinformationen und skrupellosen Lügen die Grundlagen für das demokratische Zusammenleben in den westlichen Ländern zu zerstören versucht. Dabei geht es nicht so sehr darum, eine bestimmte Sicht der Dinge zu propagieren. Sondern es geht darum, möglichst vieles auf möglichst widersprüchliche Arten zu deuten, so dass am Ende der Eindruck entsteht: Alles ist relativ. Nichts ist wahr. Wenn der Zweifel alles erfasst, geht das Vertrauen verloren, die Grundlage für ein gemeinsames Wollen und Schaffen. Und während so im Westen der Zweifel total wird, wird in Russland der Zweifel verboten und der Glaube an das eigene, einzig wirkliche und wahre Recht eingefordert.

Wir sind das unschuldige Opfer

Entscheidend sind in Russland offensichtliche Geschichtsfälschungen. An den 2. Weltkrieg wird erinnert, als ob er 1941 mit den Angriff Hitlers auf Russland begonnen hätte. Die Mitschuld der Sowjetunion wird zugedeckt. Kaum jemand weiss noch, dass Deutschland und Russland 1939 einen Pakt abgeschlossen haben und dass Russland daraufhin Ostpolen, Litauen und Finnland überfallen und tausende von polnischen Offizieren ermordet hat. Viele Russen glauben tatsächlich, ihr Land sei immer nur Opfer gewesen.

Das macht es möglich, auch den Zusammenbruch der Sowjetunion darzustellen, als sei die Ursache dafür nicht die eigene Schwäche gewesen, sondern die List der bösen Feinde.



In Russland verdrängte Wahrheit: Hitler und Stalin grüssen sich, nachdem sie Polen überfallen haben, 20.9.1939, Karikatur im Evening Standard

Ein gotteslästerliches Manifest

Zweifellos haben die russischen Menschen nicht nur Unrecht getan, sondern auch selber gelitten. Damit stellt sich für jeden nachdenklichen Menschen die Frage: Wozu dieses Leid?

Nach Snyders Darstellung ist die Antwort, die von der sogenannten Denkfabrik «Isborsk-Klub» ausformuliert worden ist, besonders einflussreich geworden. Hochstehende Wissenschaftler, Wirtschaftsleute und Politiker haben sich in diesem Klub zusammengeschlossen, weil sie die geistige Erneuerung der russischen Elite fördern wollen. Russland soll wieder zu seiner alten Grösse aufsteigen. Der dekadente Westen sei faschistisch und dem baldigen Untergang geweiht. Leider beschreibt Snyder diesen Klub, ohne dass er seinen Lesern erklärt, was für einen gotteslästerlichen Anspruch er vertritt. Es scheint, dass Snyder selber kein Sensorium für diese religiösen Dimensionen hat.

2013 publizierte der Klub sein Manifest. Es nahm Bezug auf die russische Revolution 1917, die zum Bürgerkrieg zwischen den „Roten“ und den „Weissen“ geführt hatte, also zwischen den Anhängern der Kommunisten Lenins und den Anhängern des Zaren, der Romanows. Dieser blutige Krieg müsse nun endlich seinen höheren Sinn bekommen. Wörtlich heisst es in dem Manifest:

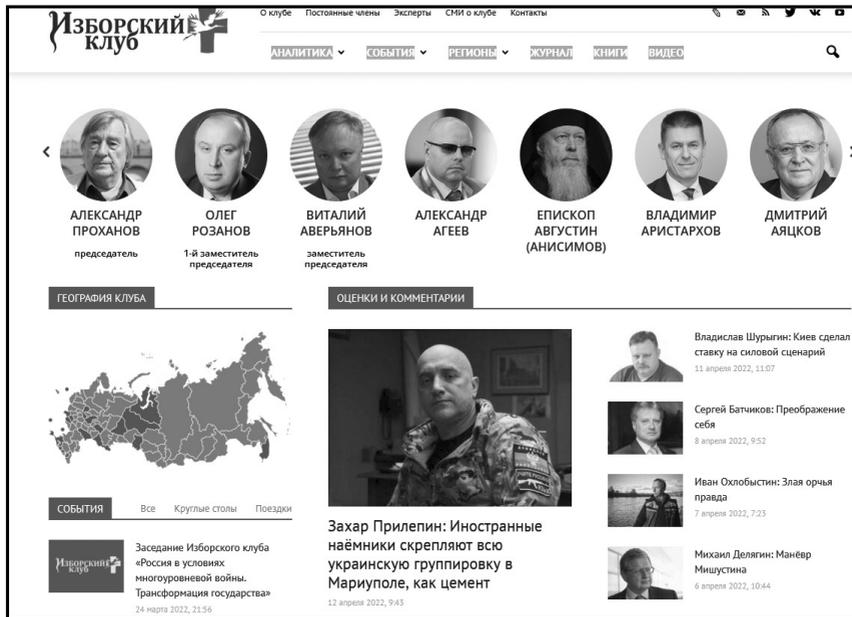
Die tödliche ideologische und informelle «Maschine», die alle Grundlagen und Werte des «weissen» Weltreichs der Romanows zerstörte und danach alle Grundlagen des «roten» sowjetischen Weltreichs, ist überall wirkmächtig. Sie vergreift sich an der orthodoxen Kirche, der spirituellen Grundlage der Nation. Sie verhindert den Aufbau eines nationalen Sicherheitsapparats, so dass Russland, in einer Zeit drohender militärische Konflikte, unbe-

waffnet dasteht.

Doch ... die russische Zivilisation wird von den Toten auferstehen. Dies ist die Legitimation des «eurasischen Projekts», das Putin auf den Weg gebracht hat.

Die Vereinigung der zwei historischen Epochen, ein strategisches Bündnis der «Roten» und «Weissen» angesichts der liberalen Gefahr – das ist die ausserordentliche Mission wahrer Staatsmänner, die die Welt im Blick haben. Solch ein Bündnis ist im Licht des mystischen russischen Sieges von 1945 möglich, als Gebete aller Heiligen, die in den Jahren getötet wurden, als man die Kirche verfolgte, das «rote» System unterstützten, als die Waffen des «roten» Sieges heilige Waffen wurden. ... Das russische messianische Bewusstsein, begründet in der Lehre vom «Paradies auf Erden», in einer idealen Existenz, im orthodoxen Traum der göttlichen Gerechtigkeit – all dies wird wachgerufen durch die weltweite Negation Russlands. ... Russland braucht keine überstürzten Reformen. Es braucht Rüstungsfabriken und Altäre.

Das sind Sätze, die beim ersten Lesen kaum verständlich sind. Das ist Absicht! Es soll etwas gesagt sein, ohne es klar zu sagen. Die Worte verhüllen einen anmassenden Anspruch und freche Lügen in einem Dunst von mystischen Formulierungen. Luther sagte von solchen Schriften: Sie mummeln, weil sie heissen Brei im Mund haben.



Offizielle Homepage des Iborsk-Klubs

Russland tut das Werk Gottes

In Tat und Wahrheit sagt das Manifest etwas Ungeheures, etwas Gotteslästerliches: Russland ist der Messias, der Heiland der Welt.

Nicht abstruse Sektengründer, sondern angesehene Wissenschaftler und Wirtschaftsleute vertreten das.

Das Argument für diesen frevelhaften Anspruch ist eine mystische Schau. Das Manifest behauptet, es habe Einblick in das, was über Raum und Zeit hinweg im Verborgenen geschehen ist, nämlich: Die Gebete der altgläubigen Christen, die als Zeugen des Glaubens von den Kommunisten getötet worden sind, haben im Vaterländischen Krieg gegen Hitlerdeutschland die Waffen der

38

fortschrittsorientierten Menschen geheiligt. Das hat den «mystischen Sieg» von 1945 möglich gemacht. Dieser Sieg war also nicht der Sieg der amerikanischen, freien Marktwirtschaft. Er war viel mehr – und für dieses Mehr steht jetzt Russland mit seinem «messianischen Bewusstsein». Dieses Russland muss die Welt befreien von der Propagandamaschine der aggressiven westlichen Konsumgesellschaft. Dazu muss es die modernsten Waffen entwickeln – und die Bereitschaft der Menschen, sich zu opfern. Es braucht «Rüstungsfabriken und Altäre».

Anders gesagt: Als grosser Staatsmann muss Putin der leidvollen Geschichte Russlands einen höchsten Sinn geben. Zum Heil der Welt soll er die Konservativen und die Progressiven mystisch versöhnen. So wird Russland die Antwort geben können auf die Frage die man im Westen nur verdrängt, nämlich: Wozu haben die vielen Menschen gekämpft und gelitten, denen wir unsere Freiheit verdanken? Nur damit wir jetzt Coca-Cola trinken und bei IKEA ein schönes Sofa kaufen können? Haben dazu die Soldaten in Stalingrad ihr junges Leben geopfert? Und andere haben in den Konzentrationslagern darum gerungen, dass sie nicht vollständig abstumpfen? Nur damit wir jetzt einander schöne Ferienfotos zeigen können?

Auf solche Fragen haben wir keine Antwort. Putins Russland soll sie geben, dadurch, dass es den orthodoxen Traum von der göttlichen Gerechtigkeit verwirklicht. Dieser Anspruch trägt nun grausames Leid in das Leben unzähliger Menschen. So schrecklich ist es, wenn Menschen sich anmassen, dass sie selber tun müssen, was Gott am Karfreitag und an Ostern getan hat.

Das Leid neuer Opfer

39 Snyder erzählt von dem Leid, das dies schafft, mit ergreifenden Beispielen

aus dem Jahr 2014, als die Ukraine verdeckt angegriffen worden ist. Snyder schreibt:

Der Soldat Anton Tumanow sagte am 10. August zu seiner Mutter, dass «sie uns in die Ukraine schicken»: Am darauffolgenden Tag erhielt er eine Zuteilung von Munition und Handgranaten. Er postete auf dem russischen Gegenstück zu Facebook. «Sie nahmen mir das Telefon ab, und ich ging in die Ukraine. ... Anton Tumanows Familie erhielt wenige Tage darauf den Bericht: Als Sterbeort wurde «Einsatzort der Einheit» angegeben, als Todeszeitpunkt eine «Zeit im Militärdienst», als Todesursache «Blutverlust nach Verlust der Beine». Seine Mutter erfuhr mehr über die genauen Todesumstände ihres Sohnes, weil einer seiner Kameraden das Risiko einging, ihr davon zu berichten. Tumanows Mutter sagte: «Ich verstehe nicht, für was er starb. Warum konnten wir die Menschen in der Ukraine ihre Probleme nicht selber lösen lassen?» Es schmerzte sie, dass ihr Sohn in einem Krieg getötet wurde, den es nach Darstellung der Regierung gar nicht gab.

Konstantin Kusmin hatte noch am 8. August in grosser Eile seinen Eltern zugerufen: «Mama, Papa, ich liebe euch. Grüsse an alle! Küsst meine Tochter von mir.» Ein Emissär der russischen Armee teilte neun Tage später seiner Mutter mit, ihr Sohn sei bei einer Übung an der ukrainischen Grenze ums Leben gekommen. Als sie ihn fragte: «Glauben Sie selbst, was Sie mir da gerade sagen?», besass er den Anstand, ihr zu sagen, dass dem nicht so war.

Die Freundin vom Panzerfahrer Rufat Oronijasow verfolgte den Weg seiner Einheit über die sozialen Medien. Er rief sie an, um ihr zu sagen, dass «viele von den unseren vor meinen Augen gestorben sind».

Nach dem 14. August rief er nie mehr an. «Wir wollten heiraten», er-

innert sich seine Freundin. «Wann immer ich etwas sagte, lächelte er.»

Snyder kann überzeugend darstellen, dass Russland seit zehn Jahren einen hinterhältigen Krieg gegen die Ukraine führt – und dass es unentschuldig ist, dass wir dieses Unrecht und das viele menschliche Leid gleichgültig hingenommen haben.

Die bequeme Idee vom unaufhaltsamen Fortschritt

Snyder macht uns Menschen in den westlich freien Ländern einen grundlegenden Vorwurf: Die sozialen Medien verführen uns dazu, die Fakten nach dem eigenen Wohlbefinden zu sieben, und sie entheben uns der Pflicht, uns über den realen Verlauf der Geschichte zu informieren. Stattdessen, meint Snyder, hätten auch die westlichen Eliten sich der bequemen Illusion anvertraut, dass der freie Markt freie Menschen schaffe, die sich aus vernünftiger Einsicht den gemeinsam vereinbarten Regeln unterstellen, damit jeder sein eigenes Glück finden kann. Der Fortschritt zum immer besseren sei unaufhaltsam, niemand müsse dafür etwas tun. Das war der Schlaf der Gerechten im Westen.

Ein Freiheitskämpfer – oder ein Faschist?

Doch auch Snyder dispensiert sich von der Pflicht, Fakten zur Kenntnis zu nehmen. Stattdessen ordnet er seine Beobachtungen ein in das Geschichtsbild, das er selber malt, und wertet sie mit seinen Vorstellungen von dem, was faschistisch und dem, was demokratisch sei.



Ukrainische Briefmarke mit dem umstrittenen Nationalisten Stepan Bandera

Unentschuldigbar für eine Darstellung mit wissenschaftlichem Anspruch ist, dass Snyder Stepan Bandera nicht erwähnt. Dieser Mann steht für den Zwierspalt, in den Menschen geraten, wenn sie sich für den Kampf um die Freiheit bewaffnen. Mit wem verbündet sie sich? Auch mit grausamen Gewaltherrschern (wie Finnland das im Kampf gegen Sowjetrußland getan hat)? Oder viel weiter zurück in unsere schweizerische Geschichtserzählung gefragt: War Wilhelm Tell ein faschistischer Terrorist oder ein Freiheitsheld? In der Ukraine wird Bandera mit Briefmarken, Denkmälern und Sprechchören bei Sportveranstaltungen als Freiheitskämpfer geehrt. Für Rußland ist das der Beweis, dass die Ukraine faschistisch sei. Man kann kein seriöses Buch über Rußland und die Ukraine schreiben, ohne Bandera zu erwähnen. Das aber tut Snyder.

Ausgeblendete Epochen, unbekannte Bibel

Für Snyder beginnt die ernstzunehmende Geschichte im 16. Jahrhundert. Über das mittelalterliche Ringen um die rechte politische Ordnung, das die Grundlagen für die westliche Zivilisation gelegt hat, weiss er nichts zu sagen. Die Kirchen spielen in seiner Darstellung keine Rolle. Auch die Juden kommen nicht als handelnde Personen vor, sondern nur als Opfer.

Dazu passen zwei Details, die mehr als nur Details sind: Snyder lobt mit starken Argumenten die Europäische Union, die es den Nationalstaaten möglich

42

gemacht hat, in einer modernen Form zu überleben. Er erinnert nicht an die Türkei, die ihre nationale Einheit durch den Massenmord an den Armeniern gesichert hat. Und er weiss nichts von der Schweiz, die nie ein Nationalstaat war und doch auch ausserhalb der EU ihre Einheit bewahren konnte.

Snyder interessiert sich nicht für das, was die Bibel beigetragen hat zur Begrenzung aller menschlichen Herrschaft. Er hat seine eigene Vorstellung, wie eine menschengerechte Politik aussehen müsste. In dieses Bild fügt er seine gut recherchierten Informationen ein. Den Vorwurf, der Westen sei faschistisch, kontert er mit seiner breit abgestützten Gegendarstellung: Nicht der Westen, sondern Rußland wird von Faschisten beherrscht. Das wirbt um das Wohlwollen der westlichen Leser, macht es aber umso schwieriger, in ein kritisches Gespräch mit wohlwollenden Lesern in Rußland zu kommen. Lange vor Putin und Biden haben auch sachkundige Autoren einen eisernen Vorhang durch Europa gezogen.

Ein Krieg der Literaten

Schmid und Snyder bieten mit ihren beiden Büchern viele hilfreiche Informationen. Sie zeigen: Es ist viel zu einfach, wenn man den Krieg gegen die Ukraine nur eben als «Putins Krieg» bezeichnet. Damit erspart man sich die Arbeit, besser zu verstehen. Der Krieg gegen die Ukraine ist ein Krieg, den Literaten angedacht haben. Schriftsteller und Künstler haben viel dafür getan, dass die Mächtigen diesen Krieg jetzt als gerecht und alternativlos darstellen können – auch im Angesicht der Mütter, die um ihre Söhne trauern. Oder anders gesagt: Dieser Krieg ist ein moderner Kreuzzug. Moderne Prediger haben die Grundlagen für ihn gelegt. Dichter, Philosophen und Geschichtsdeuter haben ihn mit ihren Visionen initiiert.

Es wäre noch nichts gewonnen, wenn nur einfach der eine Mensch Putin entmachtete würde.

43

Die Illusion «globaler Werte»

Zwei weiterführende Erkenntnisse lassen sich aus den beiden Büchern gewinnen. Zum einen: Es ist verhängnisvoll, dass wir nur noch von Werten und Regeln reden. Denn Werte setzt jemand, und niemand kann sagen, warum nicht andere das Recht haben sollten, andere Werte zu setzen. Zum Beispiel: Gemeinschaft sei wertvoller als einsames Glück, idealistische Ziele wertvoller als freier Konsum. Und auch Regeln haben Menschen aufgestellt, so dass die Gegenseite zurückfragen kann: Warum sollen eure – und nicht unsere Regeln gelten?

Zum andern: Die Globalisierung der Ideen tut die Tore auf für skrupellose Betrüger. Grosse Worte, schöne Bilder, ergreifende Erlebnisberichte und leidenschaftliche Appelle an das Rechtsempfinden kann man fast beliebig einsetzen, um Stimmung zu machen und die Menschen zu mobilisieren. So ist es nicht nur in Russland, sondern auch bei uns. Wenn die Dorfläden verschwinden, die Gemeinden zu Befehlsempfängern einer anonymen Verwaltung werden und die Schulen sich abstrakten Leitbildern unterwerfen, entmündigt das die Menschen. Ein unüberblickbares Warenangebot, hochspezialisierte Rechnungsmodelle und anspruchsvolle Expertisen machen es gut- und böswilligen Seelenfängern leicht, die Entwicklungen in diese oder jene Richtung zu steuern. Am Beispiel Russlands, das immer schon ein zentralistisches Land war, zeigt sich, wie schrecklich leicht die Menschen dadurch für die Ziele von Idealisten und Machtmenschen missbraucht werden können.

Als man sich 2014/15 fragte, was genau Putin mit dem Eroberungskrieg gegen die östliche Ukraine im Schild führe, gab die «Bundeszentrale für politische Bildung» in Deutschland Entwarnung. In einer umfangreichen Analyse legte sie dar: Es gebe zwar unter den russischen Konservativen Heisssporne wie den Faschisten Dugin. Der sei ein Autodidakt, Vielschreiber und Scharlatan. Putin aber sei nicht von solchen Leuten beeinflusst, sondern von seriösen Denkern wie Iwan Iljin. Dieser sei hoch gebildet. Er orientiere sich an den sorgfältig ausdifferenzierten Gedanken des grossen deutschen Philosophen Hegel. Putin sei also nicht motiviert von vulgären, faschistischen Ideen. Sondern von ernsthaften, weit gespannten philosophischen Erkenntnissen.

Mit dieser Darstellung haben die philosophischen Analytiker im deutschen Bundesamt viel dazu beigetragen, dass die westlichen Länder die Gefahr, die sich in Russland zusammenbraute, bis am 24. Februar 2022 krass unterschätzten. Man hatte vergessen: Gerade auch die deutsche akademische Philosophie hat Grundlagen für totalitäre Ideen gelegt. Ein sorgfältig durchdachtes Gedankensystem kann viel gefährlicher sein als ein grober Populismus. Karl Marx war kein Scharlatan. Und doch wurde er zum Urgestein einer grausamen Diktatur.

Iwan Iljin aber versprach Besseres als Karl Marx. Er hatte die schöne Idee, dass sich die Feinde durch das erlittene Leid versöhnen und so der ganzen Welt einen wahren Frieden bringen könnten. Die Sowjetunion werde zusammenbrechen, schrieb er Jahrzehnte bevor das dann geschah. Und das auferstandene Russland werde der ganzen Welt zum Heil verhelfen.

Über Iljin hätte es in den letzten zwanzig Jahren Forschungsseminare, Tagungen und Publikationen geben müssen. Dann hätte man den Vertretern der russisch-orthodoxen Kirche signalisiert, dass man sie ernst nimmt und hätte mit ihnen in ein hartes, kritisches Gespräch kommen können – bevor

jetzt die Waffen die Ukraine verwüsten und die russischen Kirchenleute den Kriegsherrn im Kreml segnen.

Ein echter Philosoph – und ein Prophet!

Iljin musste 1922 vor Lenin fliehen. Er hat dann kurz mit Hitler sympathisiert, bis seine Bücher von den Nationalsozialisten verboten wurden. Im Schweizerischen Zollikon fand er für die letzten zwanzig Jahre seines Lebens Zuflucht. Er hielt Vorträge an der Volkshochschule und schrieb kurze, oft ganz einfach zu lesende Bücher. Ganz im Stil der westlichen Geschichtsphilosophie und Romantik schwärmte er vom «Wesen» der russischen Kultur. Ohne je daran zu zweifeln, sagte Iljin den Zerfall der Sowjetunion voraus und machte detaillierte Vorschläge, in was für einer politischen Ordnung Russland dann wieder zu Kraft und Ehre finden werde. Scheinbar gut christlich war er der Meinung, dass Russland diese neue Kraft nicht für sich selber behalten dürfe. Es müsse zu einem Segen für die ganze Welt werden.



Zwei vom Westen inspirierte russische Denker: Lenin und sein Gegenspieler Iljin. Der eine prägte Russland bis 1989, der andere seit 1990.

Man kann verstehen, dass nach dem bitteren Verlust der Weltmacht viele in Russland nach Orientierung suchten – und dass sie begeistert waren: Da hat ja einer von uns alles vorausgesehen! Das ist prophetisch! Ein Russe hat unser Schicksal vorausgesagt – und hat uns eine noch grössere Ehre versprochen!

Mit Hilfe Iljins versuchen viele Künstler und Politiker das Vakuum zu füllen, das nach dem Zusammenbruch des Kommunismus zurückblieb. Auch in der orthodoxen Kirche hat man seine Werke neu zu lesen begonnen. Ein russischer Theologe meinte, Iljin biete eine Möglichkeit, westliches und östliches Denken zu vereinen. Im Vorwort zur Neuauflage eines der Werke Iljins schrieb der Erzpriester Andrew Philipps im Jahr 2016:

Iljin ist der Prophet des neuen orthodoxen Russland, das (wieder-) geboren ist und das allein in der Lage ist, der heutigen Welt eine Perspektive aufzuzeigen.

Schmid charakterisiert Iljin als konservativ. Snyder nennt ihn einen Faschisten.

2005 liess Wladimir Putin seine Gebeine in Zollikofen ausgraben und in einer feierlichen Zeremonie in einem Moskauer Kloster neu bestatten. 2014 liess er allen Gouverneuren ein Buch Iljins verteilen. Ob Putin selber von Iljins Gedanken ergriffen und verändert worden ist? Oder ob sie ihm nur als Schmuck für sein Machtstreben dienen? Oder ob beides ineinandergreift, wie ich meine?



Das Grab in Moskau, in das Putin Iwan Iljins Gebeine umbetten liess

Jedenfalls haben im Umfeld Putins viele daran gearbeitet, dass die Vorhersagen Iljins Wirklichkeit werden. Auch gerade in der russischen Kirche war das für viele eine Antriebskraft. Was wir hier bei uns russische Propaganda nennen, ist für sie die Erziehung des Volkes für seinen weltgeschichtlichen Auftrag. Mit Gebeten, Legenden und Märchen müsse man die Menschen innerlich bereichern, erklärt Iljin. Durch ein jahrhundertlanges Leiden geläutert sollen die russischen Menschen mit ihrer gutmütigen Art, ihrer mystischen Frömmigkeit und ihrer herzlichen Kinderliebe die Welt retten vor der westlichen Arroganz, die alles Schöne und Gute vernichtet.

Das «Wesen», an dem «die Welt genesen» soll

Der Historiker Snyder beschreibt Iljin, als ob es sich bei seinem Werk um ein esoterisches Elaborat handle. Dem ist nicht so. Vielmehr denkt Iljin in den Bahnen, die von der Philosophie Hegels und dem romantischen Verständnis der Religion vorgegeben sind. Was die Form und Methode angeht, denken bis heute an den europäischen Universitäten viele ganz ähnlich. Iljin sucht in der

48

geschichtlichen Welt das «Wesen», an dem die Welt genesen soll. Mystische Spekulationen, meditative Schau, weit gespannte soziologische und geopolitische Analysen und rührselige Geschichten aus dem Leben von einfachen Menschen vermischen sich zu einem gefälligen Lesestoff. Der Ton ist leidenschaftlich und doch bescheidenen. Eine kleine Kostprobe:

Das Auge des Herzens, das sich bis jetzt wie blind geboren benahm, öffnet sich. ... Daraus wird Religion, und zwar nicht bloss Kirchenfrömmigkeit und Sonntags-Andacht, sondern ein Leuchten ins Leben, eine Erneuerung, eine Verklärung des Lebens im Alltag ... Es sucht überall nach Vollkommenheit, um das Göttliche zu lieben, zu geniessen, zu verwirklichen.

Wie können solche Worte dazu motivieren, einen grauenvollen Krieg zu befehlen? Profanwissenschaftler dürfen es sich vielleicht leisten, diese Frage nicht zu stellen. Theologen dürfen das nicht.

Der Krieg und die wahre Emanzipation der Frau

Iwan Iljin hat vom Philosophen Hegel gelernt, «dialektisch» zu denken. Das heisst: Er sucht in allem die eine, grosse Bewegung des Geistes. Auch in dem, was der Krieg bewirkt.

Russland, schreibt Iljin, hat über die Jahrhunderte hin immer wieder leiden müssen an den Schrecken des Krieges. Das war zuerst einmal nur negativ. Die besten der jungen Männer sind gestorben; andere waren für ihr Leben verkrüppelt. Doch geistig gesehen war das auch positiv. Iljin schreibt:

Man muss den russischen Mann vor der Schlacht gesehen haben, wie er sich wäscht, wie er ein reines «Todeshemd» anlegt, wie er redet, wie er betet. ...

49 Dann lernt man zu schätzen, was diese Schule des stets nahen Todes an den

Menschen Gutes wirkt.

Die Frauen in Russland, schwärmt Iljin, sind dadurch charakterlich erstarkt und zur geheimen geistigen Macht im Land geworden. Weil sie die Männer, die im Krieg waren, ersetzen mussten, haben sie sich emanzipiert. Nicht so oberflächlich, nur auf die eigene Selbstverwirklichung bezogen wie im Westen! Nein, die russischen Frauen sind «feinfühlig und unbeirrbar, abgeklärt und scharfsichtig» geworden und haben organisatorische und künstlerische und geschmackvolle Eigenschaften entwickelt. Das zeigt sich besonders eindrücklich an den russischen Kindermädchen, die mit den zukünftigen Dichtern gebetet und ihnen Märchen erzählt haben. In dieser geistigen Welt ihrer Betreuerinnen fanden die bedeutendsten Denker Russlands Zuflucht, schreibt Iljin. Die Frauen in Russland sind nicht nur Gefährtinnen der Männer. Sie sind zu ihren Schutzengeln geworden.

So sucht und findet Iljin (von der philosophischen Dialektik Hegels gelehrt) den Sinn der russischen Geschichte: These, Antithese und Synthese. Das Negative und das Positive des Krieges führt zu dem Höheren, das die beiden gegensätzlichen Momente vereint: Leid, Schulung und die versöhnende Kraft des Weiblichen. Das ist das Kostbare, das Russland der Welt bringen muss, wenn die Sowjetunion an ihr Ende kommt. So feinsinnig ausdifferenziert verherrlicht der Lieblingsphilosoph Putins den Krieg.

Das Heil kommt von Russland

Es ist gut möglich, dass Putin kein kalter Realpolitiker ist, der seine skrupellosen Machtinteressen mit philosophischen Worten schmückt. Es ist möglicherweise viel gefährlicher. Putin glaubt vielleicht ganz ernsthaft an das, was Iljin sich ausgedacht hat. Das würde erklären, warum er alle zu Faschisten erklärt, die sich seinem «staatsmännischen» Willen in den Weg stellen. Das

leidgeprüfte Russland soll die Völker versöhnen. Alle, die sich dieser Berufung Russlands widersetzen, sind rückwärtsgerichtet, nur darauf bedacht, dass sie ihre partikularen Interessen faschistisch zusammenbinden gegen das, was, recht verstanden, universal für alle gut sei.

Das Reich Gottes in dieser Welt

Einmal mehr zeigt sich, wie gefährlich es ist, dass der Glaube an Gott ersetzt worden ist durch den Glauben an die Menschen.

Iwan Iljin hat vom deutschen Philosophen Hegel zu denken gelernt. Zur selben Zeit, als er aus dieser philosophischen Schulung heraus seine Traktate über das zukünftige Russland schrieb, hat der jüdisch-christliche Philosoph Karl Löwith in sorgfältigen Analysen nachgezeichnet, wie verführerisch Hegels Gedanken sich auswirkten. Hegel und seine Schüler bemerkten gar nicht, schreibt Löwith, was für eine Anmassung – und wie lächerlich es ist, dass die Philosophen «Priester des Absoluten» sein wollen, dazu «verdammte» (wie Hegel schreibt), den Willen und Plan Gottes zu erkennen. Sie merkten nicht, in was für einen Widerspruch sie sich verwickelten, wenn sie den christlichen Glauben retten wollten dadurch, dass sie aufzeigten, wie er sich in der Welt verwirklicht habe – «als ob der christliche Glaube je 'wirklich' werden und trotzdem ein Glaube an Unsichtbares bleiben könnte!»

Karl Löwith Weltgeschichte und Heilsgeschehen

Die theologischen Voraussetzungen
der Geschichtsphilosophie



Karl Löwith weist nach, dass sich das europäische Denken seit 200 Jahren verstrickt hat in eine tödliche Anmassung: Die Philosophen wollen zeigen, wie wir das Heil, das Jesus versprochen hat, mit menschlicher Macht verwirklichen können. Auch Putins Lieblingsphilosoph ist diesem Anspruch verfallen.

Iljin ist einer mehr, der sich in diesem Widerspruch verfangen hat, und Putin reiht sich ein in die Schar der philosophierenden Politiker, die eine Idee vom «Sinn der Geschichte» mit brutaler Macht verwirklichen wollen. Löwith analysiert zu Recht: Der Grund für dieses totalitäre Bestreben ist die Tatsache, dass der Glaube an das Reich Gottes seine überzeugende Kraft verloren hat. Deshalb sehen sich Philosophen, Dichter und Künstler dazu berufen, diesen Glauben zu ersetzen mit der Vorstellung von einem innerweltlichen Gottesreich. Was Jesus mit seiner Predigt den Menschen ins Herz gelegt hat, überbieten sie mit ihren Hinweisen auf das, was im Menschlichen schon da sei, so dass sich daraus etwas entwickeln kann, das noch besser ist als das, was Jesus nur angestossen habe. Vor Jahrzehnten war es das «deutsche Wesen», an dem «die Welt genesen» sollte. Für Iljin war es das russische Wesen, das die Gegensätze des 20. Jahrhunderts versöhnen soll – nachdem sein Kontrahent Lenin geglaubt hatte, dass «das Proletariat» ein weltweites Reich der Brüderlichkeit schaffen werde (so wie jetzt bei uns die LGBTQ+-Bewegung die Hoffnung weckt, dass die Welt durch sie frei von allen Phobien werden wird).

Christus selber hat vor diesen Gefahren gewarnt. «Es wird die Zeit kommen», hat er gesagt, «in der ihr begehren werdet, zu sehen einen der Tage des Menschensohns, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe, da! oder: Siehe, hier! Geht nicht hin und lauft ihnen nicht nach!» (Lukas 17,22.23)

52

Im Jahr 1526 äusserte sich Luther zur Frage, «Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können». Er gibt darauf eine ausführliche, sorgfältig ausdifferenzierte Antwort. Grundlegend ist auch für ihn, wie für die gesamte christliche Tradition, die Unterscheidung zwischen einem Angriffskrieg, der immer ungerecht ist, und einem Verteidigungskrieg, der gerecht sein kann. Unterschiedliche Amtsträger und Berufsgruppen sind dann in unterschiedlicher Weise zum militärischen Dienst verpflichtet. Mit Beispielen aus der Bibel und der Antike und mit Verweisen auf aktuelle Konflikte mahnt Luther dazu, den Krieg wenn irgend möglich zu meiden – und ihn entschlossen zu führen, wenn er einem aufgezwungen wird. Dann könne man ein gutes Gewissen haben und getrost bleiben, selbst wenn man bittere Niederlagen erleide.

Erstaunlich ist, dass Luther ausdrücklich auch mit der Möglichkeit rechnet, dass ein Soldat ein Aufgebot zu einem ungerechten Angriffskrieg erhält und in diesem Fall den Gehorsam verweigern muss.

Zwei Abschnitte aus dieser Schrift möchten hier dazu ermutigen, sie wieder zu lesen.

Denn man muss den Krieg danach unterscheiden, dass mancher aus Lust und Mutwillen angefangen wird, bevor ein anderer angreift, mancher aber aus Not und Zwang einem aufgedrängt wird, nachdem er von einem anderen angegriffen worden ist. Den ersten könnte man gut eine Kriegslust, den anderen einen Notkrieg nennen. Der erste ist vom Teufel, dem möge Gott kein Glück geben; der andere ist ein menschlicher Übelstand, dem möge Gott helfen. Darum lasst euch sagen, ihr lieben Herren: Hütet euch vor Krieg, es sei denn, dass ihr euch wehren und schützen müsst und das euch auferlegte Amt euch zwingt, Krieg zu führen! In diesem Fall lasst es zugehen und schlagt drein, seid Männer und bewährt euren Harnisch! Da kommt es dann nicht darauf an, mit Gedanken Krieg zu führen; die Sache selbst wird genug Ernst mit sich bringen, dass den zornigen, trotzigen, stolzen Grossmäulern die Zähne so stumpf werden sollen,

53

dass sie nicht einmal frische Butter beißen können.

Eine andere Frage: Wie, wenn mein Herr unrecht hätte, Krieg zu führen? Antwort: Wenn du gewiss weisst, dass er unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen als Menschen, Apostelgeschichte 5, und sollst nicht Krieg führen noch dienen, denn du kannst da kein gutes Gewissen vor Gott haben. Ja, sprichst du, mein Herr zwingt mich, nimmt mir mein Leben, gibt mir mein Geld, Lohn oder Sold nicht; ausserdem werde ich verachtet und geschmäht als ein Verzagter, ja als ein Treuloser vor der Welt, der seinen Herrn in den Nöten verlässt usw. Antwort: Darauf musst du es ankommen lassen und um Gottes willen dabinfahren lassen, was dabinfährt. Er kann dir's gewiss hundertfältig wiedergeben, wie er im Evangelium verheisst: »Wer um meinetwillen Haus, Hof, Weib und Gut verlässt, der soll's hundertfältig wiederkriegen« (Matthäus 19); muss man doch solche Gefahr auch in allen anderen Werken gewärtigen, wo die Obrigkeit zwingt, Unrecht zu tun. Aber weil Gott sogar Vater und Mutter verlassen haben will um seinetwillen, so muss man allerdings auch Herren verlassen um seinetwillen. Wenn du aber nicht weisst oder in Erfahrung bringen kannst, ob dein Herr im Unrecht sei, sollst du den gewissen Gehorsam nicht um ungewissen Rechtes willen einschränken, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen; denn Liebe glaubt alles und denkt nichts Arges, 1. Korinther 13. So bist du sicher und verhältst dich wieder recht vor Gott.

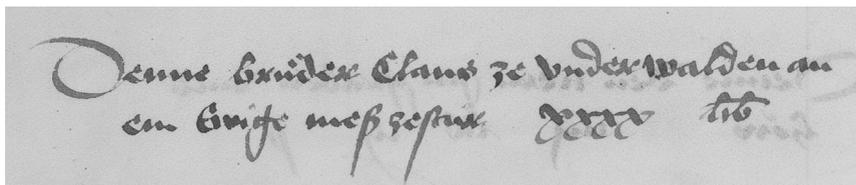
Die ganze Schrift Luthers findet sich auf der Homepage meines Kollegen Jochen Teuffel. Auf unserer Homepage, unter der Rubrik «Mitteilungsblatt», findet sich der Link auf diese Seite:

<https://jochenteuffel.com/2020/03/22/martin-luthers-schrift-ob-kriegsleute-auch-in-seligem-stande-sein-koennen-von-1526-vollstaendiger-text-so-sollst-du-gott-mehr-fuerchten-und-gehobchen-als-menschen-4pg-529-und-sollst-nicht-krieg-f/>

«Den Ehrwürdigen!» So knapp grüsst Niklaus von Flüe die Berner Ratsherren. Damit tut er, wozu der Apostel Paulus «jede Seele» ermahnt: «Gebt jedem, was ihr schuldig seid: Steuern, wem Steuer gebührt . . . Ehre, wem Ehre gebührt» (Römer 13,7). Niklaus macht nicht viele Worte. Er schmeichelt nicht. Er sagt aber: Die Berner Ratsherren sind es wert, dass man sie ehrt. Nicht weil sie besonders gute Menschen sind oder besonders hochachtenswerte Ziele verfolgen. Niklaus schreibt: Mir zweifelt nicht daran, dass ihr gute Christen seid. Man spürt: Ein bisschen zweifelt er doch. Es gibt Gründe, dass man sich manchmal fragen kann: Ist das tatsächlich christlich, was diese Ratsherren tun?

Dennoch sind die Ratsherren zu ehren. Denn ihnen ist, wie der Apostel schreibt, «Macht gegeben». Mit dieser Macht sollen sie die Bösen strafen und die Guten loben. Das ist der Auftrag, den «die Oberen» von Gott haben. Darum soll man den Zoll bezahlen und soll die Mächtigen sogar auch fürchten – «um des Geissens willen», schreibt Paulus.

So steht es Römer 13. Viele Generationen haben daraus ein nüchternes Verständnis der politischen Ordnungsmacht geschöpft. Für die Oberen sollen wir beten, heisst es 1. Timotheus 2,2, «damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen können». In diesem Sinn erwartet Niklaus von den Berner Ratsherren nicht, dass sie irgendetwas Grossartiges leisten. Er will sie nicht zu einer tadellos christlichen Herrschaft anleiten. Er formuliert für sie keine idealischen Ziele. Er will ihnen nur aufrichtig danken für ihr Geldgeschenk. Und will ihnen darüber hinaus «von Liebe wegen» schreiben, was er auf Grund seiner praktischen Erfahrungen und seinem lebenslangen Bedenken des Evangeliums erkannt hat. Dazu gehört, dass Menschen eine Stellung und einen Auftrag bekommen haben und man sie deshalb ehren und die geschuldeten Abgaben und Steuern entrichten muss.



Rechnungsbuch der Berner Ratsherren, 1482, mit dem Eintrag der Zuwendung an Bruder Klaus

Nüchternheit (statt einer bequemen religiösen Neutralität)

In der Schweiz haben wir einen demgemäss respektvollen, aber ganz und gar nicht unterwürfigen Umgang mit unseren Amtsträgern eingeübt. Wir erwarten von ihnen, dass sie pragmatisch, sachbezogen, mit bescheidenen Zielen ihr Bestes geben. Aber wir gestehen ihnen zu, dass auch sie nur Menschen sind. Sie dürfen Fehler machen. Sie müssen darum Kritik vertragen. Und sie haben manchmal auch einen Dank nötig. So gehen wir in unserem Land mit unseren «Obrigkeiten» um. Viel Gutes ist dadurch geworden!

Oft wissen wir nicht zu schätzen, wie kostbar das ist. Doch wenn wir um uns schauen, merken wir: Das ist eine Tradition, die wir sorgfältig pflegen müssen. Es ist eine Quelle unserer Freiheit und Schaffenslust. Wir müssen niemanden loben, als sei er ein Heilsbringer. Wir müssen niemanden bewundern, als sei er ein Genie. Wir sind niemandem schmeichlerische Anreden schuldig. Wir können Menschen hochachten, weil sie eine höhere Stellung haben, und dürfen gleichzeitig damit rechnen (und das auch zum Ausdruck bringen): Auch sie sind von ihren Aufgaben oft überfordert. Auch sie können nicht mehr leisten, als in den gegebenen Umständen möglich ist. Dennoch sind sie zu ehren!

Diese Freiheit ist heute von vielen Seiten gefährdet.

56

Zwei Gefahren: Nivellieren, professionalisieren – und überfordern

Zum einen sind wir geneigt, alles zu nivellieren. Dummdreist nehmen wir für uns in Anspruch, dass jeder alles Nötige wisse und dass wir darum als „gute Demokraten“ unsere Meinungen äussern dürfen, ganz gleich, ob wir etwas von einer Sache verstehen oder nicht. «Die Oberen» sollen uns dienen, nicht wir ihnen, lautet ein halbwahrer Spruch. Deshalb droht die Gefahr, dass sich keine tüchtigen Menschen mehr engagieren wollen. Statt dass vieles ehrenamtlich, also um der blossen Ehre willen, getan wird, geben wir uns der Illusion hin, alles lasse sich professionalisieren, jede Arbeit könne gerecht entlohnt werden.

Auch die andere Gefahr droht: Die politische Macht wird religiös überhöht. Man erwartet von Menschen, dass sie „Visionen“ verwirklichen und Ziele erreichen, die jedes menschliche Mass übersteigen. Der russische Präsident ist im Moment das prominenteste Beispiel dafür. Mit ihm wurde wieder ein politischer Machttäger zu einem «Führer» erklärt, der seinem Land zu einer höchsten Ehre verhelfen solle. Auch sein Beichtvater hat ihm geschmeichelt: Nur er könne das Land zusammenhalten und ihm helfen, dass es zum Heil der Welt seinen Auftrag erfülle. Diese Überhöhung der menschlichen Macht bringt wieder einmal grausames Leid.

Umso mehr müssen die Alarmglocken läuten, wenn auch bei uns von «Leadership» die Rede ist, also vom «Führertum». In der Wirtschaft, in der Politik und sogar auch in den Kirchen wird die Vorstellung gepflegt, dass ein fähiger Mensch anderen vorangeht und sie mitreisst. Doch sogenannte „Führer“ geraten unweigerlich in Versuchung, dass sie nicht den anderen vorangehen, sondern sie in Kämpfe schicken, die tödlich sind.

Jesus hat gesagt, er sei der gute Hirte. Er ist tatsächlich seiner Herde vorangegangen, in den leidvollen Tod und in die Herrlichkeit seines Vaters. Aber

57

als guter Hirte tut er noch viel anderes. Er nährt seine Herde, hält sie auf ihrer Weide zusammen, schützt die Schwachen vor den rücksichtslos Starken, pflegt die Verwundeten – und tut noch viel anderes mehr.

Darum ist es wichtig, dass wir uns wieder üben in der Kunst, einander die Ehre zu geben so zurückhaltend, präzise und respektvoll, wie wir das von Bruder Klaus lernen können.

Der amerikanische Präsident schwört die westlichen Länder ein auf einen langen Kampf. Wie soll er enden? Ein Sieg Russlands schafft Ruhe. Doch für wie lange? Ein Sieg der Ukraine hinterlässt eine gedemütigte Atommacht – keinen einsichtigen Verlierer. Es ist unmöglich, dass Russland so besiegt wird, wie 1945 das nationalsozialistische Deutschland besiegt worden ist. Es werden keine NATO-Panzer in den Ruinen Moskaus stehen. Auch wenn Putin gestürzt würde, wären Millionen von Menschen rund um die Welt überzeugt: Er hatte recht. Er hatte den Mut, sich dem arroganten Westen entgegenzustellen.

Denn leider ist es so: Wäre Adolf Hitler durch einen Anschlag getötet worden, würden noch heute unzählig viele glauben: Hätte man den Führer nicht hinterrücks ermordet, hätten wir den Krieg gewonnen und alle rechtgesinnten Menschen glücklich gemacht.

Umso mehr müssen wir für uns selber klären: Wozu wollen wir einen langen Kampf kämpfen? Und wie? Damit wir nicht mitbeteiligt sind, wenn sich am Ende nur der Stärkere durchsetzt und neue Bitterkeit sät?

Ich persönlich sehe drei Anliegen, die sich aus der Substanz des Bruder-Klausen-Briefes ergeben:

1. Wir dürfen nicht unsere «Werte» verteidigen, als seien diese allen anderen überlegen. Viel bescheidener muss es uns darum gehen, dass wir auch in Zukunft frei reden, lehren, denken und beten dürfen.

Denn im Verlaufe unserer Geschichte haben wir gelernt, dass es so ist, wie Christus sagt: Ein erzwungener Glaube bringt keine gute Frucht. Darum kämpfen wir für das Recht, unsere Fragen offen auszusprechen und auch unsere Zweifel ehrlich äussern zu dürfen, wie das

die Jünger von Jesus tun durften. Bruder Klaus mahnt: Wir sollen nicht zweiflerisch sein. Wir sollen gegen unsere Zweifel ankämpfen und um Gewissheit ringen. Doch gerade deshalb müssen wir ohne Heuchelei von den Zweifeln reden dürfen. Sie lassen sich überwinden nicht durch manipulativen Zwang, sondern nur durch das freie Wort.

2. Deshalb kämpfen wir dafür, dass Interessegegensätze nicht mit politischer Macht und am Ende mit Waffen ausgefochten werden, sondern allein durch Worte. Dabei kommt den Kirchen eine Rolle zu, die niemand ersetzen kann. Zum Wohl der Völkergemeinschaft müssen wir die Chancen nutzen, die der weltweiten Christenheit gegeben sind. Der ökumenische Austausch darf nicht aus inhaltsleeren Höflichkeiten bestehen. Wir müssen unsere Gedankenkraft anspannen, um einander zu verstehen und Konflikte sachkundig und hart auszutragen. Nur eines kann die Grundlage dafür bieten: Die Schriften, die in allen Kirchen als heilig gelten. Deshalb müssen wir uns üben, uns ganz präzise an den Wortlaut der biblischen Schriften zu halten. Denn es ist besser, wir streiten mit Worten als mit tödlichen Waffen.

3. Entscheidend dafür ist, dass wir uns freikämpfen von der Macht grosser, schöner Ideen, und stattdessen wieder zu glauben lernen an das Fremde, das uns durch den Namen Jesu zur geistigen Heimat werden will. Dazu gehört, dass wir das Kleine und Nahe neu zu achten lernen und aktiv Mitverantwortung übernehmen für das, was unsere nächsten Mitmenschen umtreibt. So kann ein jeder prüfen, was wahr und richtig, und was irreführend und lügenhaft ist in dem Strom der Bilder und Nachrichten, die um unser Engagement werben.



Seit gut 20 Jahren lädt eine schöne Installation dazu ein, den Reichtum des Briefes, den Bruder Klaus an die Berner Ratsherren schreibt, zu erleben. Mit Bildern, Texten und einer eigenartig dynamischen Architektur vergegenwärtigt sie, wie wohltuend der Zuspruch ist und wie aktuell und vielschichtig die Mahnungen sind, die Bruder Klaus unserem Land mitgegeben hat. Jeder findet das, was ihm selber ein Herzensanliegen ist. Aber jeder stösst in der Ausstellung auch auf Anliegen, die ihm fremd und vielleicht sogar unlieb sind – und die anderen umso wichtiger sind. So ist die Installation eine Schule der Liebe. Sie macht erlebbar, wie anspruchsvoll es ist, den Frieden zu bewahren, der unserem Land seinen Bestand verleiht. Ihm zuliebe sind wir gefordert, auch Dimensionen zu bedenken, die wir als unwichtig oder sogar als problematisch empfinden. Denn der Friede, der nicht zerstört werden kann, hat tiefere und breitere Fundamente und ist dynamischer, als wir erwarten. Der Brief von Bruder Klaus ist das wichtigste Dokument der Schweizergeschichte – und ist doch fast unbekannt. Dem entspricht, dass die Installation jetzt aufgebaut ist in einem Gaden in einem kaum bekannten Dorf: Winterberg ZH, unweit von Effretikon und von Winterthur. Es ist aber auch mit dem öffentlichen Verkehr gut erreichbar. Auf Anfrage kann die Installation jederzeit besichtigt werden, gerne verbunden mit einer persönlichen Einführung. Telefon 079 594 58 94, info@stiftungbruderklaus.ch

Samstag, 11. Juni 2022

Zwischen Ohnmacht und Machtmissbrauch



10.45 Uhr: Ein Gang um das Basler Münster:
Von Bischof Haito zu den Grabtafeln im Kreuzgang.

Wie die Kirche zu kämpfen hat, damit die Alternative zu den Mächten dieser Welt präsent bleibt.

Mit Pfr. Dr. Bernhard Rothen



13.30 Uhr Historisches Museum Basel

Die wahre und die falsche Alternative.

Bietet die AfD die Möglichkeit für kritischen Protest – oder ist sie echt gefährlich?

Mit Prof. Harald Seubert, STH Basel
nach einer Pause

16 Uhr: Abendmahlsfeier

Gottesdienste

Sonntag, 15. Mai 2022, 10 Uhr, Kirche Bettingen BS

Sonntag, 19. Juni 2022, 10 Uhr, Kirche Bettingen BS



Stiftung Bruder Klaus Postfach 436

3770 Zweisimmen

info@stiftungbruderklaus.ch

www.stiftungbruderklaus.ch

PC 49 - 80 000 - 6

IBAN CH95 0900 0000 4908 0000 6

Kontakt:

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Präsident

Lindenstrasse 9

8307 Effretikon

pbtrothen@stiftungbruderklaus.ch

T 079 594 58 94

Brigitte und Daniel Zeller-Mathis

Sekretariat

Bahnhofstrasse 5

3770 Zweisimmen

Die Stiftung Bruder Klaus dient dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt. Diesen Gehalt zum Nutzen der Familien, der politischen Gemeinwesen und der Kirchgemeinden und Kirchen zu erneuern, zu stärken und zu klären, vorrangig in der Schweiz, ist der Zweck der Stiftung.

Stiftungsstatut vom 4. Dezember 1996.

Die Stiftung ist von der Steuerverwaltung des Kantons Bern aufgelistet unter den voll steuerbefreiten Institutionen. Vergabungen und Spenden an die Stiftung sind demnach von den Steuern abziehbar.

G

Stiftung
Bruder
Klaus

Gestaltung, Druck: Kopp Druck + Grafik AG, Zweisimmen

